Das Recidiv,

ein

Lustspiel in drey Aufzügen.

Frey nach Marivaux

von

J. F. Jünger.

Regensburg, 1803.

bey Montag und Weiß.

Personen.

Baronin Stendall, eine junge Wittwe.

Baron Brandall.

Graf Schmetter.

Magister Olibrius, Vorleser und Bibliothekar der Baronin.

Charlotte, Kammermädchen der Baronin.

Peter, Bedienter des Barons.

Johann, Bedienter der Baronin.

Der Schauplatz ist der Platz vor dem Saale im Garten der Baronin.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Baronin tritt ganz tiefsinnig auf, und bleibt nachdenkend stehen; ihr folgt Charlotte, ohne daß sie sie gewahr wird. Die Baronin seufzt sehr tief; Charlotte thut das Nämliche.

Die Baronin (indem sie sich umsieht). Was ist das? — Ach, bist du's Charlotte?

Charlotte. Ja, gnädige Frau!

Die Baronin. Und was soll das Seufzen?

Charlotte. Das wollte ich eben Ihro Gnaden fragen! Was soll das Seufzen? Wohl wahr! Beym Lachen kommt freylich mehr heraus! — Aber wenn Ihro Gnaden seufzen, so schickt es sich ja für mich nicht, daß ich lache!

Die Baronin (verdrüßlich). Sie ist eine Närrin! (Sie sezt sich nieder.)

Charlotte (für sich). Wenn sie mich Sie nennt, so ist's sehr übles Wetter!

Baronin. Was murmelt Sie da für sich?

Charlotte. Ich überlege mir nur, daß ich doch eine ganz erträgliche Art von Närrin seyn muß, weil mich Ihro Gnaden nun schon fünf Jahre lang um sich gelitten haben. — — Darf ich fragen, was Ihro Gnaden zu befehlen haben?

Baronin. Ich? Habe ich Sie denn gerufen?

Charlotte. Ja wohl!

Baronin. Davon weiß ich kein Wort.

Charlotte. Aber ich wohl.

Baronin. Hm, so befehle ich Ihr, daß Sie wieder geht, und mich allein läßt.

Charlotte. Ey, bewahre! Leute, die einen Kummer auf dem Herzen haben, muß man so wenig, als möglich, allein lassen. Die Einsamkeit nährt nur die Betrübniß!

Baronin. Das ist meine Sorge! Mein Kummer ist mir lieb! Ich gefalle mir in meiner Wehmuth!

Charlotte. Aber mir nicht! Ihro Gnaden werden mich nicht los, Sie mögen machen, was Sie wollen.

Baronin. Was das für eine Art ist! Ich soll nicht einmal allein seyn können, wenn ich will?

Charlotte. Ich habe mirs nun einmal in den Kopf gesezt, Sie von Ihrer Melancholie zu heilen ——

Baronin. Sie hat eine sonderbare Methode! Um mich zu heilen, macht Sie mich böse!

Charlotte. Nun, so schmählen Ihro Gnaden ein wenig! das bringt das Blut hübsch durcheinander, und macht das Herz leichter. Schmählen ist immer besser, als Weinen.

Baronin. Ach! für mich giebts nichts, das mir das Herz erleichtern könnte! Mein Loos ist Thränen und Kummer!

Charlotte. In dieser Ziehung, gnädige Frau! Aber zum Glück giebts der Ziehungen mehrere; der Henker möchte sonst in die Lotterie des Schicksals setzen, wenns keine bessere Treffer gäb'. Ihro Gnaden sind noch so jung: setzen Sie frisch wieder, und ich stehe Ihnen dafür, es wird Sie nicht gereuen.

Baronin. Nein, Lottchen! Ich bin abgeschreckt! du hast meinen Stendall gekannt: Sage

selbst, war er nicht ein Muster eines vollkommenen Mannes?

Charlotte. Dagegen ist nichts zu sagen: aber dieses Muster war zu schön, als daß der Künstler die Form zerbrochen hätte. Es sind gewiß noch Mehrere darnach gemacht.

Baronin. Zwey Jahre, du weißt es selbst, kämpften wir mit einer Menge Hindernissen, die sich unserer Verbindung entgegen stemmten; und als wir sie endlich alle überstiegen hatten, als wir endlich zusammen gekommen waren, ließ uns das Schicksal nur einen Monat lang beysammen, nur einen einzigen Monat lang!

Charlotte. Nur einen Monat lang! Meine vorige Herrschaft, die Gräfin Brendach, verlor ihren Gemahl am dritten Tage nach ihrer Verbindung; das ist noch viel piquanter: und ich versichere Ihro Gnaden, sie ertrug diesen Verlust mit einer Standhaftigkeit, als ob sie seit dreyßig Jahren mit ihm verheurathet gewesen wäre.

Baronin (welche nicht darauf gehört hatte). Nein, für mich ist alles verloren!

Charlotte. Alles verloren! Haben mich Ihro Gnaden nicht erschreckt! Ist denn mit dem seligen Baron das ganze männliche Geschlecht ausgestorben?

Baronin. Was kümmern mich alle Männer des Erdbodens!

Charlotte. Ums Himmels willen, sagen das Ihro Gnaden nicht so laut! Man muß nicht so freveln! Man kann nicht wissen, in was für Verhältnisse man kommt.

Baronin. Ich werde in keine Verhältnisse mehr kommen, und ich will in keine mehr kommen!

Charlotte. Nun, wie Ihro Gnaden wollen! — Indessen für eine Person, die der Welt und ihren Freunden so ganz und gar abgestorben ist, sehen Ihro Gnaden noch ganz hübsch, frisch und blühend aus; man sollte schwören, Sie fiengen erst jezt an, recht zu leben.

Baronin. Ich bitte Dich, Lottchen, keine unzeitigen Spaß! Deine Scherze unterhalten mich wohl bisweilen; aber jezt bin ich gar nicht in der Laune — —

Charlotte. Nein, Ihro Gnaden! ich rede im ganzen Ernste! Ich finde, daß Ihro Gnaden jezt besser aussehen, als jemals. Ich wette, wenn Sie das Leben liebten, Sie würden nicht halb so gut aussehen: da Sie es aber hassen — — man sieht es Ihnen ordentlich an, wie fatal es Ih-

nen ist, daß Sie noch auf der Welt sind. Ihre Augen haben eine gewisse Lebhaftigkeit, ein gewisses Feuer, einen gewissen kleinen Trotz — — die hübschen Weiber sind nie liebenswürdiger, als wenn ihr Eigensinn ein wenig gereizt ist. Fahren Sie fort, sich gegen das Leben zu sträuben und zu wehren, wie bisher: Sie glauben gar nicht, wie gut Ihnen das ansteht.

Baronin. Meine Augen hätten Feuer, sagst du? Und ich habe die ganze Nacht kein Auge geschlossen.

Charlotte. Wirklich nicht? Sollte Ihnen aber das nicht etwa geträumt haben? Denn Sie sehen so frisch und munter aus, als hätten Sie zwölf Stunden ununterbrochen fort geschlaffen. — Aber mit Ihrem Kopfputze bin ich nicht zufrieden; der muß ein wenig in Ordnung gebracht werden. — He Johann! die kleine Toilette herein!

Baronin. Was soll das? Ich mag keine Toilette!

Charlotte. Wie, gnädige Frau? Sie mögen keinen Spiegel? Wissen Sie wohl, daß Sie mich ordentlich erschrecken? Im zwey und zwanzigsten Jahre wäre das noch zu zeitig! — Nein, Sie sollen mir nicht ungestraft so liebenswürdig seyn!

Sie müssen es sehen, wie schön Sie sind, und Sich darüber zu Tode ärgern! Sie wollen ja ohnehin je eher, je lieber von der Welt; und ich weiß ihnen vor der Hand keine originellere und ehrenvollere Todesart vorzuschlagen. Das wird in den Zeitungen Lärm machen! Und was das Beste ist, die medicinische Facultät verliert nichts dabey; denn es machts Ihnen gewiß keine Einzige nach, und wenn sie des Lebens noch so müde wäre. (Der Bediente bringt eine kleine Toilette, und stellt sie auf, Charlotte stellt einen Stuhl davor.) Kommen Sie, gnädige Frau! setzen Sie Sich hieher, damit ich Ihren Kopf ein wenig zurechte machen kann. Ich versichere Ihnen, der alte Magister, den Sie angenommen haben, kann Ihro Gnaden nicht halb so viel Tröstliches aus seinen Büchern vorlesen, als Sie hier in diesem Glase sehen werden.

Baronin. Aber laß mich doch, wie ich bin! Ich mag ja ohnehin Niemanden sehen. Wozu denn ein besserer Kopfputz?

Charlotte. Aber gnädige Frau, werfen Sie doch mir zu Gefallen nur einen kleinen Blick in den Spiegel! Nur einen einzigen kleinen Blick! Und sollte es auch nur von der Seite seyn! Bitte, bitte!

Baronin. Laß mich in Ruhe!

Charlotte. Was ist das? Sie liegen noch nicht in den lezten Zügen, und Ihre Eitelkeit regt sich nicht? sagt kein Wörtchen zu allen meinen Vorstellungen? Das geht nicht natürlich zu. — — Ich glaube, Ihro Gnaden sehen mir's an den Augen an, daß ich Sie belogen habe: denn im Vertrauen, ich bin im Lügen eine rechte Stümperin! Ich wollte Sie überreden, daß Sie heute sehr schön aussehen; aber wenn ich Ihnen die Wahrheit gestehen soll, Ihro Gnaden sind recht sehr abgefallen. Mich dauert Ihr armes Gesicht, das Sie seit einiger Zeit so unverantwortlich vernachlässigen; und ich wollte Sie nur ein wenig darauf aufmerksam machen. Aber im Grunde ist es mir eben so lieb, daß Sie nicht in den Spiegel sehen. Ich will also die Toilette wieder wegtragen lassen. — Johann, stell nur alles wieder hin, wo du es weggenommen hast.

Baronin. Ich glaube es gern, daß ich recht sehr abgefallen bin; aber was mache ich mir daraus? (Der Bediente packt die Toilette zusammen.)

Charlotte. Also gnädige Frau, ich lasse die Toilette wieder wegtragen?

Baronin. Bin ich denn wirklich so abgefallen, Lottchen!

Charlotte. Ganz abscheulich, Ihro Gnaden!

Baronin (steht auf). Damit ich dich Quälgeist nur los werde, will ich doch selbst sehen.

Charlotte. (stößt den Bedienten weg, und stellt die Toilette geschwind auf). Nun dem Himmel sey Dank! Ich fieng schon in allem Ernste an, für Ihr Leben zu zittern.

Baronin. (indem sie sich zur Toilette sezt). Du hast recht! Ich sehe ausserordentlich übernächtig aus.

Charlotte (lächelnd). Meinen Ihro Gnaden? Und doch sind die Lilien und Rosen dieser Wangen so frisch, als ob sie erst die vergangene Nacht aufgeblüht wären. Und diese Haare da müssen weg; sie verdecken die Augen zu sehr — — ob es gleich im Grunde besser wäre, wenn sie verdeckt blieben; denn sie schiessen so unbarmherzig mörderische Blicke, daß es kein Wunder wäre, wenn sich Ihro Gnaden selbst davor fürchteten. Wenn ich ein Mann wäre, ich gieng Ihnen auf hundert Meilen weit aus dem Wege.

Baronin. Du bist eine Närrin! Ich finde meine Augen heute ausserordentlich matt!

Charlotte. Ey ja doch! Da möcht' ich erst frische Augen sehen, wenn diese matt sind!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, Johann, bald nachher Peter.

Johann. Der Herr Baron von Brandall läßt Ihro Gnaden—

Charlotte. Der Baron Brandall? Wer ist denn da von seinen Leuten?

Johann. Peter.

Charlotte. Laß Er ihn nur selbst hereinkommen (Johann ab). Das ist der närrische Kerl, der Ihro Gnaden mit seiner Naivetät immer soviel zu lachen macht. Ihro Gnaden müssen wissen, er ist mein Favorit. Aus dem ist etwas zu ziehen, wenn er unter gute Hände kommt. Und übel gebildet ist er auch nicht.

Peter. Mit Ihro Gnaden Wohlnehmen! Ihro Gnaden müssen schon verzeihen, wenn ich Ihnen Ungelegenheit mache.

Charlotte (springt auf ihn zu und klopft ihn auf die Backen). Du närrischer Peter du! Wenn du Ungelegenheit machtest, hätten wir dich nicht hereinkommen lassen.

Baronin. Nun, und was bringt Er, mein Freund?

Peter. Ja, die Jungfer da hat mir alles vom Munde weggeklopft.

Charlotte (wieder mit der Baronin Kopfputz beschäftigt). Soll ich Dir's etwa wieder hinklopfen?

Peter. Jetzt fällt es mir schon ein! Morgen reisen mein Herr und ich wieder fort, und gestern sind wir angekommen, und da läßt mein Herr die gnädige Frau unterthänig um die Erlaubniß bitten, daß er ihr diesen Nachmittag nicht aufwarten und sie seiner Unterthänigkeit nicht versichern darf.— Ja, seiner Unterthänigkeit versichern,— — ja, ja, so sagte er.

Charlotte. Er läßt um die Erlaubniß bitten, der gnädigen Frau nicht aufzuwarten?— Er will also nicht kommen?

Peter. Ey freylich will er; aber er will sich nur diesen Morgen beurlauben, weil er gar zu viel zu thun hat.

Charlotte. Ach, jezt versteh ichs! Er will also jezt kommen? Was lassen ihm Ihro Gnaden sagen?

Baronin. Ich weiß selbst nicht, Lottchen — In dem Zustande, in dem ich jezt bin (seufzend) sollte ich freylich keine Besuche annehmen (sie seufzt wieder).

Peter. Ihro Gnaden seufzen? Nun, das wird meinem gnädigen Herrn gerade recht seyn! Der kann erst seufzen! Einen Stein in der Erde müßte es erbarmen! Und wenn ich ihn eine Weile so habe seufzen gehört, so muß ich (schluchzend) mit seufzen und am Ende gar weinen, daß mich der Bock stößt (weint).

Charlotte. Ich glaube gar, Du weinst wirklich?

Peter. O, das ist noch nichts! Da sollte Sie mich erst weinen sehen, wenn ich allein bin! Da geht es ganz anders. Jezt halte ich nur aus Höflichkeit an mich.

Baronin (aufstehend). Sag Er seinem Herrn, es wird mir ein Vergnügen seyn, ihn bey mir zu sehen.— Lottchen, wenn der Magister nach Hause kommt, soll er mir die Bücher zeigen, die er für mich gekauft hat (sie geht seufzend ab).

Dritter Auftritt.

Charlotte und Peter.

Charlotte. Da seufzt sie nun wieder! — An dem allen bist Du Schuld, Du! — Ich hatte sie

so hübsch herum gebracht! — Mit deinem dummen Weinen!

Peter. Kann ich denn dafür, wenn es mich ankommt?

Charlotte. Aber sage mir, warum weinst du denn eigentlich?

Peter. Ja, die Wahrheit zu sagen, recht weiß ichs selbst nicht. In meiner Natur liegts eigentlich nicht; denn (lachend) wenns auf mich ankäme, ich lachte lieber die ganze Zeit.

Charlotte. Nun, warum lachst du denn nicht?

Peter. Das würde sich schicken, wenn mein Herr immer weint und seufzt! Er hat seine Liebste verloren; sie ist erst kürzlich ins Kloster gegangen, und da weine ich so Schande halber auch mit.

Charlotte (lachend). Ha ha ha!

Peter (lachend). Ha ha ha! Nicht wahr, das ist spaßhaft? Ich lache manchmal auch darüber; aber wenn mir die Kammerjungfer einfällt —

Charlotte. So? Die Kammerjungfer? Also Monsieur Peter wär' in die Kammerjungfer des Fräuleins verliebt?

Peter. Ach, das nicht! Aber weil mein Herr nun das Fräulein verliert, so wein ich um die Kammerjungfer, damit ich doch eine vernünftige Ursache habe; denn ich kann nun einmal keine Thränen sehen, ohne daß mir die Augen übergehen.

Charlotte. Du bist ein närrischer Teufel! Jezt geh, und bring deinem Herrn Antwort, geh! (sie klopft ihn auf die Backen).

Peter (hält ihr den andern Backen hin). Den auch, wenn Sie will so gut seyn.

Charlotte (sieht ihm in die Augen). Ich glaube gar, du unterstehst dich zu liebäugeln?

Peter. Thu ichs wirklich? Hab ich doch gar nicht gewußt, daß ich das kann.

Charlotte. Dein Herr reist morgen fort, sagst du?

Peter. Ja, morgen in aller Frühe.

Charlotte. Und du gehst mit ihm?

Peter. Ich gehe mit ihm! versteht sich!

Charlotte. Geh, geh! Mit einem, der morgen fortgeht, lasse ich mich nicht erst ein.

Peter.

Peter. Du hast auch recht! Es ist der Mühe nicht werth! Also adieu!

Charlotte. Adieu närrischer Peter! (Peter ab).

Vierter Auftritt.

Charlotte allein.

Ein lieber Junge! Die Seele eben so unverdorben, wie der Körper! — Im Grunde ist mir's gar nicht lieb, daß er morgen schon wieder fortgeht; das wär' so ein Mann, den ich mir nach der Hand ziehen könnte. — Aber wo mir recht ist, kommt dort unser Magister mit seiner abgeschmackten Gelehrsamkeit her. Was nur die Baronin gedacht hat, diesen albernen Pedanten in ihr Haus zu nehmen? Der soll ihr die Melancholie vertreiben, und sieht so melancholisch und finster aus, wie eine Gewitterwolke! Und dabey ist er so langweilig, daß einem der Mund vor Gähnen offen stehen bleibt, so wie man ihn ansieht.

Fünfter Auftritt.

Charlotte, der Magister.

Magister (macht einige Bücklinge). Jubeo, ut valeas, schönes Lottchen.

Charlotte. Ich weiß zwar nicht, was das heißt, aber —

Magister. Das ist eine zierliche lateinische Phrasis, und heißt so viel, als: Ich befehle, daß Sie sich wohl befinden.

Charlotte. So? Ist die lateinische Höflichkeit so gebieterisch?

Magister. Sie müssen das nicht als eine Unhöflichkeit deuten, mein schönes Kind —

Charlotte. Ey ganz und gar nicht, Herr Magister! Wenn Sie mir nichts weiter befehlen, als mich wohl zu befinden, den Gefallen kann ich Ihnen ja wohl thun! — (für sich) Das ist ein lateinischer Narr! (laut) Die gnädige Frau hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen: Sie sollen ihr die Bücher sogleich zeigen, die Sie für sie gekauft haben.

Magister. Die gnädige Frau hätte ihren Befehl keinem schönern Munde auftragen können, um meinen Diensteifer zu beflügeln.

Charlotte. Der Tausend, wie galant und schön Sie das gesagt haben?

Magister. Erlauben Sie, der grosse Marcus Tullius nannte das sermonis urbanitatem, und ich halte etwas auf die Urbanität im Ausdrucke. Aber wenn man zwey so schönen Augen gegenüber steht, als die Ihrigen sind, so ists gar kein Wunder, wenn man eloquent wird; denn in diesen Augen steckt mehr Rhetorik, als Cicero, Demosthenes und Quinctilian in sich vereinigen.

Charlotte. Was Sie sagen! Hab' ich doch nicht gewußt, daß in meinen Augen Rhetorik steckt!

Magister. Und Logik dazu! In der That, ich werde ganz zum Syllogismus, indem ich Sie ansehe!

Charlotte. Zum Syllogismus? Was ist das für ein Ding?

Magister. Erlauben Sie, ich werde Ihnen gleich mit einem von meiner Fabrik aufwarten; geben Sie wohl Acht! Wir sind schuldig, die wieder zu lieben, die uns lieben. Atqui, ich liebe Sie; ergo sind Sie schuldig, mich wieder zu lieben.

Charlotte. Sonst nichts? O, da versteh' ich mich auch ein wenig auf Rhetorik! Geben Sie wohl Acht: Wir können nur die lieben, die uns gefallen. Atqui, Sie gefallen mir nicht; ergo kann ich Sie auch nicht lieben!

Magister. Erlauben Sie: darauf antwortet die Vernunft durch mich —

Charlotte. Wissen Sie was, Herr Magister? Machen Sie der Vernunft mein schönes Compliment, und ich lasse Sie bitten, mir ihre Antwort um zehn oder funfzehn Jahre später zu überschicken. Jetzt bin ich noch zu jung, um sie ganz nach Würden zu schätzen. — Leben Sie wohl, Herr Magister! wenn ich Latein könnte, so befähl' ich Ihnen das. Der Himmel erhalte Sie mit Ihrer Rhetorik und Ihren Syllogismen.

Magister. Erlauben Sie, mein schönes Kind, ich hatte mir die Freyheit genommen, Ihre Reitze in einigen lateinischen Versen zu besingen.

Charlotte. Erlauben Sie, Herr Magister, meine Reitze verstehen nichts, als teutsch.

Magister. Erlauben Sie, man kann sie übersetzen.

Charlotte. Um Vergebung: was übersetzen? Meine Reitze, oder die Verse?

Magister. He he he! die Verse, erlauben Sie, die Verse! — Wo habe ich sie denn nun gleich? Ich glaube, ich habe sie in eines von den Büchern gelegt? (er blättert.)

Charlotte (für sich). Da kömmt die Baronin; ich will den Narren stehen lassen (ab).

Magister (der immer fortblättert). Sie werden finden, ohne mir viel zu schmeicheln, daß es eine Ode ist, die dem unsterblichen Flaccus Ehre gemacht haben würde. Zu mehrerer Verständlichkeit aber muß ich Ihnen vorher sagen, daß ich mir die Freyheit genommen habe, mich mit dem Paris zu vergleichen, und Sie mit der schönen Helena von Griechenland.

Sechster Auftritt.

Der Magister, die Baronin.

Baronin (welche indessen neben ihm auf demselben Platze gestanden hat, den Charlotte verließ). Sich mit dem Paris, und mich mit der Helena? Träumen Sie, Herr Magister?

Magister (erschrickt, so daß er ein Buch um das andere fallen läßt. Indem er eines aufhebt, fällt ihm

immer das andere wieder auf die Erde). Erlauben Sie — halten Sie zu Gnaden? Es war von einer Stelle die Rede aus dem unsterblichen Arma virumque cano, über die mich Charlotte um eine Erklärung bat.

Baronin. Charlotte? Es ist ja keine Charlotte hier?

Magister (nachdem er sich überall umgesehen hat). Excessit, evasit, erupit!

Baronin. Und um ihr eine Stelle zu erklären, vergleichen Sie sie mit der Helena, und sich mit dem Paris? Ey, ey, Herr Magister, für einen so tiefen Gelehrten, wie Sie sind, klingt das erschrecklich galant!

Magister. Erlauben Sie zu Gnaden: Et prisci Catonis virtutem interdum caluisse ajunt! Auch der ältere Cato wurde dann und wann ein wenig wärmer, als er seyn sollte!

Johann. Der Baron Brandall (ab).

Baronin. Legen Sie nur die Bücher indessen hinüber in mein Zimmer, Herr Magister; ich werde sie nachher durchsehen (Magister ab).

Siebenter Auftritt.

Die Baronin, der Baron.

Der Baron. Als ein alter Freund von Ihrem Hause, meine gnädige Frau, hielt ich es für meine Schuldigkeit, bey meinem wiewohl sehr kurzen Aufenthalte hier, Ihnen meine Aufwartung zu machen.

Baronin. Ich hörte gestern, daß Sie angekommen wären, und rechnete auf das Vergnügen, Sie bey mir zu sehen.

Baron. Zu schmeichelhaft! In meiner jetzigen Lage kann wohl meine Gegenwart Niemanden Vergnügen machen!

Baronin. Sagen Sie mir — in der That, Sie sehen so schwermüthig, so traurig aus! Auch einige Reden, die vorhin Ihrem Bedienten entfuhren — Ist Ihnen etwas zugestoßen?

Baron. Das größte Unglück, das mir nur begegnen konnte! Ich habe meine Wilhelmine verloren!

Baronin. Wie? Ist sie gestorben?

Baron. So gut, als gestorben, und vielleicht noch schlimmer, als gestorben, gnädige Frau! Sie wissen ja, daß sie sich vor ungefähr acht Monaten in ein Kloster begab, um der Heurath zu entgehen, zu der sie ihr grausamer Vater zwingen wollte? In dieser Zeit wendete ich alles Mögliche an, mich bey ihm in Gunst zu setzen; alle Verwandte nahmen sich meiner an, aber umsonst, der Hartherzige blieb unerbittlich! Wilhelmine ihrer Seits that alles, was sie konnte, ihn zu erweichen, aber eben so fruchtlos! In der Verzweiflung ihres Herzens ergrif sie unvermuthet einen Entschluß, den sie nun nicht mehr widerrufen kann: Sie nahm den Schleyer! Ich flog den Tag vor ihrer Einkleidung nach dem Kloster, um sie von ihrem Vorsatze abzubringen. Ich bat, ich flehte, ich beschwur sie. Umsonst! Ich war Augenzeuge meines Unglücks. Zwey ewig lange traurige Monate — so lang ist es ungefähr seit diesem unglücklichen Tage — schleppe ich mein elendes Leben mit mir herum, möchte gern sterben und kann nicht! — In der That, ich begreife selbst nicht, wie es möglich ist, daß ich noch lebe.

Baronin. Es ist doch wirklich, als müßte das Unglück in dieser Welt nur die guten Menschen treffen?

Baron. Verzeihen Sie mir, gnädige Frau, ich sollte meinen Schmerz zurückhalten, um Ihren Kummer nicht noch zu vermehren.

Baronin. O thun Sie sich meinetwegen keinen Zwang an! Ihr Kummer macht Ihnen Ehre, er gilt in meinen Augen für eine Tugend. Ich liebe die gefühlvollen Herzen; denn sie sind so selten. Es giebt jezt fast kein Gefühl, keine reine Liebe mehr in der Welt. Ich selbst, ich beweine meinen verstorbenen Gatten erst seit sechs Monaten; und sollten Sie glauben, daß es Leute giebt, die mir das übel nehmen? Die mich wohl gar deshalb auslachen? Ihnen wird es auch so gehen, Baron; aber von mir haben Sie das nicht zu besorgen. Ich schätze und verehre Ihre Leiden. Ich bin vielleicht die Einzige, die Sie versteht. Sie haben ein Herz, das eben so theilnehmend, eben so gefühlvoll ist, als das Meinige.

Baron. Wie sehr bin ich Ihnen für Ihre Theilnehmung verbunden! Aber jezt habe ich eine Bitte an Sie, gnädige Frau! Ich werde Wilhelmine nicht wieder sehen; sie hat mirs verboten; und ich mache mirs zur Pflicht, ihr pünktlich zu gehorchen.

Baronin. Sie handeln, wie ein Mann von Ehre handeln muß.

Baron. Gleichwohl wünschte ich diesen Brief in ihren Händen zu wissen. Sie, meine gnädige Frau, gehen in einigen Tagen, wie ich höre, auf Ihr Gut, das nur eine Viertelstunde von dem Kloster liegt, in dem Wilhelmine ist. Möchten Sie nicht die Gnade haben, ihr diesen Brief eigenhändig zu übergeben? Wenn ich ihr ihn, von mir überschrieben, durch die Post schicke, so ist sie im Stande, ihn nicht anzunehmen, sobald sie meine Hand erkennt; und es liegt mir unendlich daran, daß sie ihn bekommt.

Baronin. Recht gerne. Geben Sie mir ihn — aber er ist ja nicht versiegelt!

Baron. Nicht? Weiß ich doch in meiner jetzigen Lage kaum, was ich thue. Aber das thut nichts. Mein Geheimniß ist in guten Händen. Es ist mir sogar lieb, wenn Sie den Brief lesen, weil Sie nachher im Stande sind, meine Lage desto besser zu beurtheilen; und dann, meine gnädige Frau, habe ich noch eine eigennützige Absicht dabey: Ich bekomme dadurch einen Vorwand, ein wenig länger bey Ihnen zu bleiben, und das

ist kein kleiner Vortheil für mich; denn ich fühle mich durch die kurze Unterredung, die ich mit Ihnen zu haben das Glück hatte, schon unendlich erleichtert.

Baronin. Das freut mich ungemein. Ohne Ihnen eine Schmeicheley zu machen, seit ganzen sechs Monaten, seit dem Tode meines seligen Gemahls, ist das die erste erträgliche Viertelstunde, die ich mit Ihnen zubringe. Es thut dem Unglücklichen so wohl, wenn er Jemanden findet, der ihn versteht — aber jezt zu Ihrem Briefe. —

(Sie liest.)

Ich hatte mir vorgenommen, Sie noch einmal zu sehen, Wilhelmine; aber nach reiferer Ueberlegung habe ich gefunden, daß es besser ist, wenn ichs nicht thue, weil ich Ihnen durch meine Gegenwart doch nur unangenehme Empfindungen machen würde. Sie haben mir verboten, Sie wieder zu besuchen, und ich verehre ihren Befehl. Und gleichwohl, wie gerne säh' ich Sie noch einmal! Wie gerne machte ich mir das Glück, das ich durch sie verloren habe, noch einmal anschaulich! Vielleicht erreichte ich dann die

Erfüllung meines innigsten und liebsten Wunsches, vor Gram über Ihren Verlust zu sterben, um so viel eher!"

"Des Wunsches, vor Gram über Ihren Verlust zu sterben!" — Sonderbar! Gerade mein Gedanke, als ich meinem seligen Gemahl das lezte Lebewohl zuschluchzte, ehe man den Sarg schloß! — Aber Wort für Wort! — In der That, Baron, man muß Sie hochschätzen! Aber weiter!

(Liest.)

"Genug, ich wage es nicht, gegen Ihren Befehl zu sündigen. Diesen Brief schreibe ich Ihnen blos, um mich wegen gewisser Aeusserungen zu entschuldigen, die mir bey unserer leztern Zusammenkunft gegen Sie entfahren sind. Sie verliessen mich auf ewig, Wilhelmine, ich war in Verzweiflung darüber, und meine Liebe zu Ihnen war viel zu heftig, als daß ich fähig gewesen wäre, Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Meine Vorwürfe kosteten Ihnen bittere Thränen; und wie brennen sie mich jezt auf dem Herzen, diese Thränen: verzeihen Sie mir das, wenn Sie können! — Leben Sie wohl, Wilhelmine! Meine Zärtlichkeit

für Sie wird nur mit meinem letzten Odem-
zuge aufhören! Ich wünschte, daß Sie mein
Herz ganz kennten; dann würden Sie sich
in Ihrem jetzigen Stande gewiß nie den
geringsten Vorwurf darüber machen dürfen,
daß Sie mich jemals Ihrer Liebe würdig-
ten."

Wahrhaftig, Baron, mit dieser Art zu denken sind Sie im geringsten nicht beklagenswürdig. Was das für ein Brief ist! Mein seliger Gemahl schrieb mir einmal einen ähnlichen, und ich glaubte damals, es gäb' ausser ihm keinen Menschen, der im Stande wäre, einen solchen Brief zu schreiben, aber jezt werde ich eines Bessern belehrt. Sie können es auch. Das wundert mich auch nicht; denn Sie waren sein bester Freund.

Baron. Sie wissen, wie sehr ich ihn liebte.

Baronin. O, er verstand sich auf die Wahl seiner Freunde!

Baron. Wie tröstend seine Freundschaft jezt für mich seyn würde, wenn er noch lebte!

Baronin (weinend.) Wir haben also beyde sehr viel an ihm verloren!

Baron. Ich glaube, ich werde ihn nicht lange überleben!

Baronin. Ich vielleicht auch nicht! — Wie es mir so wohl thut, in Ihnen einen Freund gefunden zu haben, der seinen Verlust gemeinschaftlich mit mir bedauert! —

Baron. Ich bitte Sie um Ihre Freundschaft, gnädige Frau!

Baronin. Die haben Sie von ganzem Herzen.

Baron. Sie sollen mein einziger Trost seyn! Ich werde Ihnen recht oft schreiben, Sie werden mir recht oft antworten; und das ist das Einzige, was mir mein Leben noch angenehm machen kann, der einzige beruhigende Gedanke, den ich beym Abschied mit mir wegnehme!

Baronin. Wenn ich mirs recht überlege, Baron — Sie sollten lieber hier bleiben. Sie sind der einzige Mensch, Charlotten allein ausgenommen, die, wie Sie wissen, mehr meine Freundin, als meine Bediente ist, in dessen Gegenwart ich meinen Empfindungen ganz freyen Lauf zu lassen mir erlaube.

Baron. Und wenn ich bliebe, so können Ihro Gnaden sicher glauben, daß ich mich blos auf Ihren Umgang einschränken würde.

Baronin. Lassen Sie uns also die Sache näher überlegen. Wo gedenken Sie hinzugehen?

Baron. Auf ein Gut, einige zwanzig Meilen von hier, wo ich mich und meinen Schmerz in die Einsamkeit zu vergraben gedenke.

Baronin. Die Einsamkeit wird Ihnen nicht einmal gut thun; Ihre Betrübniß, die jezt in Gefühl und Empfindsamkeit ihren Grund hat, würde in Menschenhaß ausarten. Sie brauchen Umgang mit Menschen. Bleiben Sie hier; gehen Sie diesen Herbst mit mir auf mein Gut. Vielleicht finden Sie sogar in dem Gedanken Trost, in der Nähe Ihrer Wilhelmine zu seyn.

Baron. Ihro Gnaden haben Recht. Auch könnte ich mich zuweilen mit Ihnen von ihr unterhalten.

Baronin. Und ich würde an Ihrem Kummer Theil nehmen, so wie Sie an dem Meinigen; und Theilnahme erleichtert das Herz.

Baron. Ich glaube, Ihro Gnaden haben Recht.

Baronin. Wir sind Nachbarn.

Baron. Freylich! Es ist ja so gut, als ob wir in einem Hause wohnten, weil ich aus meinem Garten in den Ihrigen kann.

Baronin. Wir haben beynahe einerley Schicksal, und, was das Beste ist, denken vollkommen übereinstimmend.

Baron. Ja, unsre Freundschaft würde durch den täglichen Umgang immer fester werden, und uns unsere Lage ungemein erleichtern.

Baronin. Wir haben ja sonst fast nichts, das uns trösten könnte. — Sind Sie ein Freund von Lesen?

Baron. Ein sehr grosser.

Baronin. Desto besser! Ich habe seit vierzehn Tagen einen Mann aufgenommen, dem ich die Aufsicht über meine Bibliothek aufgetragen habe. Ich bin nicht eitel genug, eine Gelehrte werden zu wollen; aber ich möchte mich gern beschäftigen. Er liest mir alle Tage einige Stunden vor. Mehrentheils handeln die Bücher, die er mir wählt, ernsthafte und vernünftige Gegenstände ab. Wir sprechen dann über das, was wir gelesen haben, und er erklärt mir, was ich etwa nicht verstehe. Wollen Sie von unserer Parthie seyn?

Baron. Recht gern, gnädige Frau! Ich bleibe; mein Entschluß ist unwiderruflich. Welch ein Glück, daß ich Sie gefunden habe! Ich finde mich

mich jezt schon um Vieles ruhiger. — Ich habe auch eine grosse Menge Bücher. Der, welcher über Ihre Bibliothek die Aufsicht hat, mag sie zu den Ihrigen stellen. Ich werde sogleich meinen Bedienten rufen, und ihm Befehl geben, daß alle Vorkehrungen zu meiner Reise abgestellt werden. Wie viel Verbindlichkeit bin ich Ihnen nicht schuldig! Sie retten meine Vernunft, die wahrscheinlich in Gefahr war, zu scheitern. Meine Verzweiflung ist schon minder heftig. Sie haben etwas so Sanftes, so Liebreiches in Ihrem Umgange, das mir nöthig war, um mich wieder zu mir selbst zu bringen, etwas, dem ich nicht widerstehen kann. Sie haben der Liebe auf immer entsagt, und ich desgleichen; und Ihre Freundschaft wird mir künftig alles seyn, wenn Sie die Meinige Ihrer Annahme würdigen wollen.

Baronin. Ich finde mich beynahe dazu verpflichtet. Habe ich Ihnen nicht versprochen, Ihnen den Verlust zu ersetzen, den Sie durch den Tod meines Gemahls erlitten haben? — Jezt also, Baron, geben Sie ihre Befehle. Ich habe auch etwas zu besorgen. Wir sehen uns bald wieder. — (ab.)

Achter Auftritt.

Der Baron allein.

Das ist doch noch eine Frau, der man sich anvertrauen kann! Das Weib ist geschaffen, um dem Manne die Leiden des Lebens zu versüssen: Aber wie viele Weiber findet man, die diesen schönen Beruf erfüllen? Das ist aber ein Weib, wie sie seyn müssen. Welch ein durchdringender Verstand, wie viel Geist und zugleich wie viel Herzensgüte! Vorher habe ich sie gar nicht gekannt! Sie hat so ausserordentlich viel Aehnliches mit Wilhelminen! Im Charakter besonders, aber mich dünkt auch in der Person: Ganz dieselbe Gestalt, denselben Schnitt des Auges, die nämliche Nase, eben den Mund! — — Diese Frau ist mir ja ungleich schätzbarer, als alle Freunde des Erdbodens! — Da ist ja wohl Peter? — He Peter!

Neunter Auftritt.

Der Baron, Peter.

Peter (ganz traurig). Was befehlen Ihro Gnaden?

Baron. Nun? Was hängst du denn die Ohren so?

Peter. Weil ich — weil ich — aber wenn Ihro Gnaden befehlen, ich kann auch munter seyn!

Baron. So? Man kann es also bey dir bestellen, ob du traurig oder lustig seyn sollst?

Peter. Und warum denn nicht Ihro Gnaden? Mein seliger Großvater pflegte immer zu sagen: Sey fröhlich mit den Fröhlichen, und traurig mit den Traurigen; und mein Großvater war ein gescheuter Mann — Und Ihro Gnaden sehen mir jetzt nicht halb so traurig mehr aus, als vorhin.

Baron. Wir reisen nicht. Du kannst also alles wieder abbestellen, was du zu unserer Abreise bestellt hast.

Peter. Wir reisen nicht?

Baron. Nein, ich habe mich anders besonnen.

Peter. Ich habe aber meine Sachen schon zusammengepackt.

Baron. So packe sie wieder aus.

Peter. Habe schon von allen Leuten Abschied genommen, weil ich glaubte, es gieng morgen in aller Früh fort. Wenn sie mich nun wieder sehen —

Baron. Nun so sehen sie, daß du noch da bist.

Peter. Und werden Ihro Gnaden in Ihrem Hause wohnen?

Baron. Narr! Und warum soll ich ausziehen?

Peter. Nun, da ists aus mit mir!

Baron. Wie das?

Peter. Rein aus, sag ich Ihnen! Ihr Haus und dieses sind so nahe beysammen; man kann durch den Garten von einem zum andern kommen. Die Frau Baronin hat ein allerliebstes Kammermädchen. Ich weiß schon, wie ich bin. Husch bin ich herüber, und husch — Nun denken Ihro Gnaden an mich! Da giebts sicher eine Geschichte! Ich sehe mich schon, wie ich bis über die Ohren verliebt bin! — Es ist mir nur um das arme Lischen — Ihro Gnaden wissen ja wohl! die Kammerjungfer des Fräuleins Wilhelmine! Der werde ich bey der Gelegenheit untreu. —

Baron. Ey pfui, das wäre nicht schön!

Peter. Freylich wärs nicht schön! aber wer kann helfen? Es geschieht richtig und heilig. Geben Ihro Gnaden Achtung, zumal wenn Ihro Gnaden etwa die Gnade hätten, mir bey der Frau Baronin mit gutem Exempel vorzugehen. —

Zehenter Auftritt.

Die Vorigen, der Graf von der Gartenseite, bald nachher Charlotte von der andern Seite.

Der Graf. Ich wollte dich besuchen, lieber Baron, und deine Leute sagten mir, daß du hier herüber gegangen wärst. Wie geht es dir? Immer noch so melancholisch wie gestern? Du mußt dich aufzuheitern suchen.

Baron. Das geht so leicht nicht, lieber Freund!

Charlotte (für sich im Hereintritt). Ach der Graf! Eben recht! so kann ich meine Mine anlegen! (laut) Eben recht, daß ich Sie so beysammen finde. Ihro gräfliche Gnaden haben mich immer im Verdachte, daß ich Ihren Absichten auf meine gnädige Frau im Wege stehe. —

Baron. Absichten? Wie, du hast Absichten auf die Baronin?

Graf. Nun? Und soll ich etwa nicht? Macht das meinem Geschmack etwa keine Ehre?

Baron. Das Gegentheil!

Charlotte. Wie mir die gnädige Frau eben gesagt hat, so werden Sie bey uns bleiben, Herr Baron. Sie gelten etwas bey ihr; denn sie sprach ordentlich mit einer Art von Enthusiasmus von Ihnen. Lassen Sie uns also gemeinschaftliche Sache machen, Herr Baron, sie aus ihrer jetzigen Melancholie zu reissen. Meiner Meinung nach ist das beste Mittel, daß sie wieder heurathet; das bringt einen ganz andern Ton ins Haus. Sie sind ein guter Freund des Herrn Grafen: Reden Sie ihr zu, daß sie ihm ihre Hand giebt. Sie hat Vertrauen zu Ihnen.

Baron. Ich soll ihr zureden, daß sie den Grafen heurathet? (er geht unruhig auf und ab.)

Charlotte (für sich). Ha ha, es hat gefangen! (laut zum Grafen) Jezt Herr Graf! bin ich hoffentlich bey Ihnen gerechtfertiget?

Graf. Dieser Beweis ist zu unverdächtig. Ich danke Ihnen, mein schönes Kind!

Baron. Und wie stehst du bey der Baronin?

Graf. Das wird dir Lottchen als ihre Vertraute am besten sagen können.

Charlotte. Je nun, die gnädige Frau hat eben keine Abneigung gegen den Herrn Grafen.

Graf. Hörst du? Das heißt so viel, als ich werde tolerirt.

Baron. Und weiß sie es, daß du sie liebst?

Graf. Ich glaube, ja.

Charlotte. Ich lasse nicht selten ein Wörtchen davon fallen.

Baron (etwas bitter). Und wahrscheinlich geht von diesen Wörtchen nicht leicht eines verloren? Jungfer Lottchen wird wohl die schicklichste Zeit zu wählen wissen, wo sie Effekt machen?

Charlotte (bedeutend lächelnd). Ich müßte ja sonst mein Handwerk nicht verstehen, Herr Baron!

Baron. Und läßt sie sich etwas merken, ob ihr deine Bewerbung mißfällt oder nicht?

Graf. Bis jezt behandelt sie mich mit vieler Güte.

Baron. Mit vieler Güte? Im Ernst?

Graf. Wenigstens habe ich mich über sie nicht zu beklagen.

Baron (unwillig und kurz abgebrochen). Nun, so sehe ich nicht ein, wozu meine Intercession nothwendig ist.

Charlotte (lacht in die Faust).

Graf. Wie denn das?

Baron. Nun natürlicher Weise! Die Baronin weiß, daß du sie liebst! sie läßt sich deine Bewerbung gefallen; sie behandelt dich mit vieler Güte, wie du selber sagst; liebt dich wohl gar im Geheim: Was hab ich also dabey zu thun? Meine Verwendung für dich könnte vielleicht mehr verderben, als gut machen.

Graf. Das seh ich nicht ein.

Charlotte. Ich auch nicht! Der Herr Baron können nicht glauben, in welchem Credit Sie bey meiner gnädigen Frau stehen.

Baron (spöttisch). Wirklich?

Charlotte. Als Freund vom Hause, als Freund des Herrn Grafen. —

Baron (ungeduldig). Nun ja! Ich will reden, will mich für dich verwenden, Graf; wenn es aber schief läuft, so gehts auf deine Rechnung.

Graf. Ich wüßte nicht, wie? — Ist die Baronin jezt sichtbar.

Charlotte. Es ist eben der Haushofmeister bey ihr, mit dem sie die Rechnungen durchsieht. Wenn Ihro gräflichen Gnaden aber wollen, so will ich Sie melden.

Graf. Nun, ich will sie jezt nicht stören. Ich komme wieder. Lebe wohl, Baron! (lächelnd) Wenn es dir irgend einige Ueberwindung kostet, dich für mich zu verwenden, so laß es lieber seyn. Ich will dir im geringsten keinen Verdruß machen. Adieu, Lottchen! (ab.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Grafen.

Der Baron Wenn es mich Ueberwindung kostet! Wie er meine Worte deutet! Hält er mich etwa gar für seinen Nebenbuhler? Da irrt er sich gewaltig! (Geht auf und ab.)

Charlotte (lächelnd). Je nun, so ausserordentlich unwahrscheinlich wäre das eben nicht!

Peter. Das meine ich auch! Wir arme Adamskinder sind gar zu gebrechliche Wesen! Ich sehe

es ja an mir! Ich glaubte, ich müßte mich in den Tod legen, als ich Lieschen das lezte Lebewohl sagte; und wenn ich da (auf Charlotte zeigend) in die zwey Schelmenaugen hineingucke, so ist mirs, als müßte ich noch hundert Jahre leben.

Charlotte. Da wird es einen recht alten Narren geben! (Zum Baron, welcher immer noch auf und nieder geht) Herr Baron, wollen Sie mir erlauben, offenherzig mit Ihnen zu reden?

Baron. O recht gern!

Charlotte. Fräulein Wilhelmine ist doch einmal für Sie verloren.

Baron. Leider!

Charlotte. Die Baronin ist eine junge, schöne und reiche Wittwe.

Peter. Schön und reich! Daß dich der Plunder! Ein ehrlicher Kerl kann an Einem genug haben!

Charlotte. Ihro Gnaden sind ein grosser Verehrer von der Melancholie: Sollten Sie nicht etwa gefunden haben, daß die Melancholie der gnädigen Frau gar etwas besonders Anziehendes hat?

Baron. Wenn ich Ihre Frage recht verstehe, so soll sie so viel heissen, als: ob ich in sie verliebt bin?

Charlotte. Oder fühlen, daß Sie es werden könnten; das lauft auf eines hinaus. — Sie beklagen eine verlorne Geliebte, Herr Baron; das macht Ihrem Herzen Ehre. Sie beklagen sie schon seit zwey ganzen Monaten; das ist in unserm Zeitalter etwas Ausserordentliches. Sie werden in der Geschichte der Liebhaber unsers Jahrhunderts Epoche machen. — Sie haben sich vorgenommen, diesen Verlust Ihr ganzes Leben hindurch zu beklagen; das verdient Bewunderung — Aber Herr Baron — Sie müssen schon verzeihen — Sie haben mir erlaubt, offenherzig zu reden — so etwas bewundert man lieber von Weitem; denn in der Nähe wird einem die Zeit dabey lang. —

Baron. So? Ein schönes Compliment! Das heißt mit andern Worten —

Charlotte. Sie müssen das nicht so buchstäblich nehmen, Herr Baron. Ich wollte nur sagen: Sollten Sie kein angenehmeres und lustigeres Mittel haben, den Kummer der Baronin zu erleichtern und zu zerstreuen, als mit ihr zu klagen und zu seufzen?

Baron. Aber sagen Sie mir, Lottchen, ich begreife Sie nicht! Vorhin fodern Sie mich auf, dem Grafen bey Ihrer Frau das Wort zu reden: Jezt ermuntern Sie mich, mein Heil für mich bey ihr zu versuchen —

Charlotte. Das geht sehr natürlich zu, Herr Baron: Sie sind mir so lieb, als der Graf, und der Graf so lieb, als Sie. Wenn die Baronin nur aus ihrer jetzigen Lage herausgebracht wird: so gilt es mir gleichviel, durch welchen von Ihnen beiden es geschieht.

Baron (schnell). Nun ich werde — (hält inne, dann langsamer) Ich werde dem Grafen mein Wort halten, und seinetwegen mit der Baronin sprechen.

Charlotte (lächelnd). Haben Sie mir sonst nichts zu sagen, Herr Baron.

Baron. Ich wüßte nichts!

Charlotte (mit einer Verneigung). So habe ich die Ehre mich Ihnen zu empfehlen. (Für sich im Abgehen) Wenn meine Frau nicht Baronin Brandall wird, so bleibe ich Zeit Lebens Jungfer (ab).

Zwölfter Auftritt.

Der Baron und Peter.

Peter. Ich dächte, Ihro Gnaden sollten zugreifen! Eine schöne, junge und reiche Wittwe findet man nicht überall.

Baron (der, ohne auf ihn zu hören, auf und abgegangen ist). Die Baronin weiß, daß sie der Graf liebt; sie behandelt ihn mit vieler Güte; läßt sich seine Bewerbung gefallen! Weiber! Weiber!

Peter (der ihm zugehört hat). Ja wohl, Weiber! Weiber! Wie ihr einem das Leben sauer macht!

Baron (wie oben). Da glaubte ich nun einmal ein Weib ohne gleichen gefunden zu haben. Ihr Entschluß, sich nie wieder zu verheurathen, ihren verlornen Gatten ewig zu betrauern, machte mir sie ordentlich verehrungswürdig. — Und auf einmal entdecke ich, daß sie einen Liebhaber hat! Das Phänomen verschwindet, und es wird ein ganz gewöhnliches Weib daraus!

Peter (wie oben). Gewöhnlich oder ungewöhnlich: Weib bleibt Weib.

Baron (wie oben). Aber was geht das mich im Grunde an? — Mag die Baronin Liebhaber haben und begünstigen, so viel sie will; was

kümmert das mich? Ich will nicht hoffen, daß mein Herz dabey interessirt ist? — Nein, zum Glück noch nicht! Von dieser Seite bin ich ganz ruhig! — Ganz ruhig! — Aber es hätte können werden; das fühle ich! — Ein Glück, daß ich noch zur rechten Zeit dahinter gekommen bin!

Peter. Aber, gnädiger Herr, wie können Sie ihr denn —

Baron. Ach bist du da? Ich glaubte, ich wär allein! — Was willst du?

Peter. Ich meine, wie Ihro Gnaden der Baronin verdenken können, daß sie sich einen Liebhaber zugelegt hat? Bedenken Sie nur, wie einer jungen Wittwe zu Muthe seyn muß, wenn ihr die Zeit lang wird! Wenn ich wie Ihro Gnaden wäre, ich ließ mir das nicht zweymal sagen, was Ihnen da Lottchen gesagt hat. Ich stäche den Grafen aus. Ihro Gnaden sind viel hübscher und jünger, als er.

Baron. Schweig, und mach mir den Kopf nicht warm! (geht auf und ab.)

Peter (für sich). Nun meinetwegen! — wenn ich nur wüßte, ob etwa Lottchen die Zeit auch lang geworden ist. — Das wäre mir doch nicht

recht! — Noch ärgerlicher wäre mirs aber, wenn ihr bey mir die Zeit lang würde!

Baron (wie oben). Ich werde mich von nun an etwas sparsamer in diesem Hause sehen lassen; und wenn die Baronin den Grafen wirklich heurathet, nach und nach gar verschwinden. — Die Baronin heurathen! Hat sie für das Andenken ihres Mannes so wenig Achtung?

Peter (wie oben). Ey, das heißt auch einer Frau verdammt viel zumuthen, daß sie sich mit dem blossen Andenken eines Mannes Zeit Lebens behelfen soll!

Baron (wie oben). Indessen ich habe ihr einmal mein Wort gegeben, hier zu bleiben; habe ihr versprochen, meine Bücher herüber in ihre Bibliothek schaffen zu lassen; und ich muß Wort halten. (Zu Peter) Geh und hole mir den Menschen her, dem die Baronin die Aufsicht über ihre Bibliothek anvertraut hat. — Doch dort kommt einer. Der pedantischen Figur nach könnte es der seyn.

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen, der Magister.

Magister. Ich habe nicht die Ehre, von Ihro reichsfreyherrlichen Gnaden gekannt zu seyn: Ich bin Magister Olibrius. Die Hoch- und Wohlgeborne Frau, Anna Aloysia, verwittwete Freyin von Stendall, meine gnädige Frau, über deren Bibliothek ich die Aufsicht zu führen, und der ich über Philosophie, Philologie, Mathematik und Moral inclusive aller Hülfswissenschaften, die dahin nur einschlagen, Vorlesungen zu halten die Ebre habe, hat mir gesagt, Ihro freyherrlichen Gnaden wären gesonnen, Hochdero Büchervorrath, dessen Auswahl sehr vermuthlich ein Innbegriff des guten Geschmacks und einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit seyn wird, ihrer Bibliothek einzuverleiben.

Baron (für sich). Der Kerl ist ein Narr! (laut) Mein Bedienter wird Sie hinüber in meine Bibliothek führen. Sie können die Bücher herüberschaffen lassen (ab).

Magister. Wie Ihro freyherrliche Gnaden befehlen.

Vierzehnter Auftritt.

Der Magister, Peter.

Peter. Sagen Sie mir, Herr Magister Hor—ribli—

Magister. Bitte meinen Namen nicht zu verunstalten. Ich heisse Olibrius.

Peter. Das ist mir zu eckicht. Also Herr Magister schlechtweg! Sie wissen doch, wen ich meine; denn es giebt doch nur einen hier.

Magister. Wär mir gar nicht lieb, wenn es noch einen meines gleichen gäbe. — Aber was will er, guter Freund?

Peter. Sie sprachen da vorhin von Hülfswissenschaften. Das sind wohl so Wissenschaften, die helfen?

Magister. Ja; so, was wir Lateiner scientias auxiliares zu nennen pflegen.

Peter. So sind Sie wohl gar ein Doctor!

Magister. Doctor Philosophiae, ja!

Peter (entfernt sich von ihm). Hören Sie, da komme ich Ihnen nicht zu nahe! Es hat erst vor einem halben Jahr ein Doctor meinen seligen Vater zu Tode curirt.

Magister. Ha ha ha! Ein solcher bin ich nicht! Ich bin ein Doctor für die Seele, und kein Doctor für den Körper.

Peter. Ach, wenn das ist, so geben Sie meiner Seele einmal etwas ein.

Magister. Da muß ich doch erst die Krankheit wissen, wenn ich Ihn curiren soll.

Peter. Ich bin verliebt!

Magister. Die gewöhnliche Krankheit junger Leute! — Die Philosophie verordnet in dergleichen Fällen, den Gegenstand zu fliehen, der einem eine hoffnungslose Liebe einflößt.

Peter. Da muß die Philosophie in ihrem Leben nicht verliebt gewesen seyn; sonst würde sie aus eigener Erfahrung wissen, daß man in dergleichen Fällen Bley in den Füssen hat. Ich könnte nicht von der Stelle, und wenn man mirs bezahlte.

Magister. Ja, das ist übel! So will ich Ihm einen andern Rath geben, guter Freund: Verlieb Er sich geschwind in ein anders Mädchen, um das erste zu vergessen. Probatum est!

Peter. Hören Sie einmal, das ist gar kein übler Rath! Vermuthlich haben Sie der Frau

Baronin denselben Rath gegeben, weil sie den Grafen heurathen will, um ihren seligen Herrn zu vergessen?

Magister. Wie, die Baronin heurathet?

Peter. Ja, was ich Ihnen sage! Wir hätten sie auch haben können, wenn wir sie gewollt hätten; denn Lottchen hat sie uns angeboten: aber mein Herr hat so seine Launen.

Magister. Weiß Er das gewiß?

Peter. Würde ichs denn sagen? Der Graf war ja vor einer Viertelstunde hier, und Lottchen auch, und mein Herr auch; und da haben sie ein Langes und Breites davon gesprochen?

Magister (für sich). Ach, da werde ich einen Spuck in die Hochzeit machen! Das könnte mich aus dem Brode bringen, wenn sich die Baronin beygehen liesse, wieder zu heurathen; und ich befinde mich gar zu wohl hier!

Peter. Was meinen Sie?

Magister. Ich meine, es ist Zeit, daß wir Seines Herrn Bücher herüber holen. Kommt Er! (geht).

Peter. Gleich, Herr Doctor Hor — Hor — der Guckuck mag den verwünschten Namen merken. — Das ist also ein Doctor, der die Seelen curirt! Der wird die Apotheker nicht sehr reich machen (ab).

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Magister, hinter ihm Peter mit einem grossen Packe Bücher.

Peter (indem er niedersezt). U — a! Hätte ich doch in meinem Leben nicht geglaubt, daß die Gelehrsamkeit so erschrecklich schwer wäre.

Magister. Kleinigkeit! Minutiae quam parvulissimae! Ich trage wohl zehnmal mehr Bücher in meinem Kopfe herum, als hier sind!

Peter. Was Sie sagen! Daher kommt es also, daß Sie immer so krumm gehen. Und was machen Sie denn mit so vielen Büchern in Ihrem Kopfe?

Magister. Ich nähre meinen Geist damit.

Peter. Hm! Sehr fett wird er eben nicht dabey werden! denn diese Nahrung scheint mir verdammt trocken zu seyn.

Magister. Er spricht, wie Ers versteht! Warte Er indessen hier. Ich will hinüber in die Bibliothek gehen, und erst Platz machen (ab).

Peter. Schon gut!

Zweyter Auftritt.

Peter allein, dann Charlotte.

Es ist doch immer wahr, was ich einmal gehört habe: die Kinder und die Verliebten soll man nie allein lassen.— Wenn ich unter Leuten bin, so gehts noch ganz leidlich: aber so wie ich allein bin, so fängt michs an hier im Herzen zu drücken und zu drängen, daß ichs kaum aushalten kann. Und wenn ichs nur wegkriegen könnte; obs noch ein Restchen von Lieschen ist, das sich etwa noch darinnen erhalten hat, oder obs Lottchen ist?— Ich glaube beynahe, es ist Lottchen— Wenns nicht etwa Lieschen ist?

Charlotte (hinter ihr Johann mit zwey Stühlen). Stell Er sie nur hieher, und bring Er noch einen oder zwey heraus.

Peter (der indessen auf seinem Bücherpack saß, steht auf und sezt sich auf einen von den Stühlen).

Charlotte. Was machst denn Du da?

Peter. Da hab ich von meinem Herrn Bücher herüber getragen; das ist lauter Moral, und Ey — Ey — weiß der Guckuck, wie es der Magister nannte.

Charlotte. Ey, dein Herr könnte meiner Frau etwas Gescheuteres schicken! Wir haben solchen Bettel ohnehin genug!

Peter. Bettel? Der Magister sagt, das nährt den Geist.

Charlotte. Ey, so mag er seinen eigenen damit ernähren; denn der ist so dürr, wie ein Windhund.

Peter. Nun höre, der Magister ist doch so dumm nicht, wie er aussieht. Er hat mir vorhin einen Rath gegeben, der gar nicht zu verachten ist.

Charlotte. Laß doch einmal hören!

Peter. Ja, ich wollte dir ihn gern sagen, wenn ich ihn nicht selbst wieder vergessen hätte.

Charlotte. So mag auch nicht so gar viel daran gewesen seyn!

Peter. Höre, Lottchen — weißt du was, setze dich her zu mir; es plaudert sich besser, wenn man sitzt.

Charlotte. Ey ja doch! Für uns habe ich gerade die Stühle herstellen lassen!

Peter. Nicht für uns?

Charlotte. Die Baronin wird gleich kommen, und sich vom Magister vorlesen lassen.

Peter. Ach, das ist was anders! (aufstehend) Ich kanns ja auch stehend verrichten — Höre, Lottchen, ich habe dir eine Frage zu thun, aber du mußt mir versprechen, ganz aufrichtig zu antworten.

Charlotte. Aus welchem Säculum bist du denn, daß du von einem Mädchen Aufrichtigkeit verlangst? — Aber laß doch hören!

Peter. Sieh nur, es drückt und drängt mich so hier im Herzen. Es ist mir ordentlich, als hätte ich eine Art von Magenkrampf darin.

Charlotte. So wirds auch im Magen seyn, wo dichs drückt, und da mußt du einen Doctor fragen, und nicht mich!

Peter. Nein, nein, es ist im Herzen. Ich sagte das nur gleichnißweise.

Charlotte. Nun? Und was geht mich dein Herzdrücken an?

Peter. Ja, das wollt ich eben wissen, obs dich etwas angehet? Sieh nur, ich kann nicht recht dahinter kommen, ob es noch ein Restchen von Lieschen, dem Kammermädchen der Wilhelmine ist, das sich etwa noch in einem Winkel erhalten hat; oder ob du es bist, was mich drückt? Sage mirs, wenn du es bist, damit ich nur weiß, woran ich bin! He?

Charlotte. Narr, wie kann ich denn das wissen? — Und wie jezt die Sachen stehen, so wäre dirs eben nicht sonderlich zu wünschen, daß ich dich im Herzen drücke.

Peter. Warum denn nicht? Bist du denn etwa gewohnt, gar zu unbarmherzig zu drücken?

Charlotte. Das nicht; aber du hast vorhin selbst gehört, wie sich dein Herr dabey nahm, als ich ihm den Rath gab, sich an die Baronin zu machen. Und nicht wahr, du bist nicht gesonnen, von deinem Herrn wegzugehen?

Peter. In meinem Leben nicht! Ich habe es gar zu gut bey ihm, und er hat mir versprochen, mich bis übers Jahr zum Kammerdiener zu machen; und dann bin ich geborgen.

Charlotte. Nun sieh, ich bin mit der Baronin in demselben Falle. Wenn also, wie es scheint, aus ihr und deinem Herrn kein Paar wird, so wird aus uns beiden auch nichts. Wir thun also am besten, wir lassen uns die Heurathsgedanken vergehen.

Peter. Auf die Art hast du wieder Recht. Aber ich versichere dich, es wäre Jammer und Schade, wenn wir beide nicht zusammen kämen. Ich gönnte dir so einen Mann, wie ich bin, von Grund des Herzens. — Weißt du was? Wie wärs, wenn ich mit der Baronin ein Wörtchen aus der Sache spräche? Sie hat viel Freundschaft für meinen Herrn; mein Herr hat viel Freundschaft für sie; sie könnten einander also wohl die Freundschaft erweisen, sich in einander zu verlieben. Mit dem Heurathen giengs dann von selbst!

Charlotte. Schweig, da kommt die Baronin.

Peter. Laß mich nur machen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, die Baronin, der Magister.

Die Baronin. So wollen wir also anfangen zu lesen. Lottchen geh, und sage, daß man Niemanden hereinläßt, damit wir nicht gestört werden. (Charlotte ab) Man könnte es wohl dem Baron sagen lassen. (Sie erblickt Peter, der sich indessen zurückgezogen hatte) Ach, da ist ja Peter! Wo ist Sein Herr?

Peter. Zu Hause, Ihro Gnaden.

Baronin. Sage Er ihm, daß ich ihn erwarte.

Peter. Gleich! — Ich hätte Ihro Gnaden etwas für mich zu sagen — in aller Unterthänigkeit und Demuth, wie sichs versteht.

Baronin. Und das wäre?

Peter. O es hat schon Zeit! Es ist auch nur eine Kleinigkeit! Im Ernst so gut, als gar nichts — — hernach, wenn ich Ihro Gnaden Befehl ausgerichtet habe! (ab).

Vierter Auftritt.

Die Baronin, der Magister.

Baronin (im hingeworfnen Tone). Sie sagen also, Sie sind mit der Bibliothek des Barons nicht zufrieden, Herr Magister?

Magister. Nein, Ihro Gnaden! Die Auswahl ist gar nicht mit Geschmack und Gelehrsamkeit gemacht. Ich habe wohl zwanzig Bände durchgeblättert, ohne ein einziges Citatum eines Griechen oder Lateiners anzutreffen; lauter neuere Werke! Nichts, als schön klingende Phrasen, Empfindeleyen, Spitzfindigkeiten und Witz! Nichts, als Witz!

Baronin. Nun? Und hatten denn die Alten nicht auch Witz?

Magister. Erlauben Sie! Bitte unterthänigst um Verzeihung. Sie hatten auch welchen! Distinguo, aber von einer andern Sorte, von einer ganz andern Sorte!

Baronin. Und was ist denn unter dem Witz der Aeltern und der Neuern für ein Unterschied?

Magister. Ich habe lezthin irgendwo etwas darüber gelesen; ich will sehen, ob ich es noch behalten habe. Man stelle sich, sagte dieser Au-

tor eine Kokette vor: Ihre Kleidung ist gesucht; statt der Grazie hat sie Schminke und Puder, statt des Gesichts nur Mienen. Sie handelt nicht, sie gesticulirt; sie sieht einen nicht an, sie schielt nur, sie reizt nur; sie beschäftigt nicht, sie unterhält nur für den Augenblick. Man hält sie für schön; in meinen Augen ist sie lächerlich. — Einer solchen Kokette, sagt mein Autor, gleicht der Witz unsers Zeitalters.

Baronin. Weiter!

Magister. Der Witz der Alten hingegen, fährt er fort, ist eine männliche Schöne, so männlich, daß man sie muß schön finden wollen, um sie schön zu finden. Sie ist so einfach in ihrem Betragen, daß man keine Spur von Weltton in ihr entdeckt. Sie ist mehr ernsthaft, als einnehmend; aber hat man einmal den Muth, sich in sie zu verlieben, so steh ich dafür, daß man sie gewiß recht liebenswürdig finden wird.

Baronin. Ich verstehe Sie: Sie wollen damit sagen, die Neuern sind geschraubt und affectirt, und die Alten plump.

Magister. Gott bewahre! Erlauben Sie: Eine solche Blasphemie gegen die Alten läßt sich Magister Olibrius nicht zu Schulden kommen.

Baronin. Lassen wir das jezt. — Was werden Sie uns heute vorlesen?

Magister. Ich wollte Ihnen eine Abhandlung über die Geduld lesen. Es ist ein vortrefliches Kapitel über den Wittwenstand darin.

Baronin. Gehen Sie mir mit Ihrer Abhandlung über die Geduld! So etwas anzuhören, das müßte ja um die Geduld zu verlieren seyn.

Magister. Auch wahr! (wichtig und gezogen) Und das Kapitel über den Wittwenstand wird für Ihro Gnaden eben auch nicht so gar sehr interessant mehr seyn, da Sie ohnehin den Herrn Grafen bald heurathen.

Baronin. Ich? Den Grafen?

Magister. Ich möchte Ihro Gnaden gern zu dieser Vermählung Glück wünschen; aber verzeihen Sie, ich könnte es unmöglich aus gutem Herzen thun; denn ich sehe vorher, daß mich dieser Vorfall um meine Stelle bringt. Ich gleiche einem Freykorps, das man nur während des Krieges anwirbt und in Friedenszeiten wieder abdankt. Ich half Ihnen während Ihres Wittwenstandes gegen Ihre Leidenschaften Krieg führen; da aber jezt Ihro Gnaden mit ihnen

Friede machen, so werde ich natürlicherweise reducirt.

Baronin (aufgebracht). Aber was wollen Sie denn mit Ihren Leidenschaften, mit denen ich Krieg hätte, und Frieden machte? In der That, in einem Kriege gegen die Leidenschaften müßten Sie vortrefliche Dienste leisten; denn Ihre Figur ist recht dazu gemacht, um sie alle auf den ersten Anblick in die Flucht zu schlagen. — Aber darf ich fragen, wo Sie das schöne Mährchen von meiner bevorstehenden Heurath her haben?

Magister. Erlauben Ihro Gnaden, Jungfer Charlotte hat es Petern gesagt; dieser hat mirs wieder erzählt: Und noch dazu hat sie es ihm mit dem Zusatz gesagt, daß alsdann mein Reich in diesem Hause ein Ende haben würde. Auch wie ich aus Peters Relation zu schliessen allen Grund und Ursache habe, hat ermeldete Jungfer Charlotte dem Herrn Baron Ihro Gnaden Hand angeboten.

Baronin. Dem Baron meine Hand angeboten?

Magister. Wie ich Ihro Gnaden sage!

Baronin (in heftiger Wallung). Ich erstaune! Eine Unverschämtheit ohne Gleichen! Muß mich

der Baron nicht für närrisch halten? Denn natürlicher Weise wird er glauben, das sey auf mein Anstiften geschehen. — Und was hat der Baron darauf geantwortet?

Magister (der sich indessen mit heimlicher Schadenfreude die Hände gerieben hat). Kann nicht dienen, Ihro Gnaden! Darüber schweigen meine Quellen! (Diese Worte sagt er mit einer gewissen geheimnißvollen Miene, als ob er zurückhielte.)

Baronin (aufgebracht auf und ab gehend). Unbegreiflich! Die Hand einer ehrlichen Frau so gleichsam zu Markte zu tragen! Sie auszubieten! Ich sehe schon den Baron, wie er auf zehn Schritte zurück springt!

Magister (wichtig geheimnißvoll). Hm! Zurückgesprungen ist er nun gerade nicht! aber —

Baronin. Also Sie wissen doch, was er geantwortet hat? Heraus damit! Ich will es wissen!

Magister. Wenn Ihro Gnaden durchaus befehlen. Er hat Sie rund ausgeschlagen! — (boshaft) Jedoch nicht ohne einen kleinen Ausruf der Verwunderung, gleichsam — sagte Peter — gleichsam

sam als fiel es ihm auf, daß man ihm einen solchen Antrag machte— sagte Peter Ihro Gnaden, nicht ich!

Baronin. Diesen Ausruf hätte er sich ersparen können! Ich finde ihn äusserst beleidigend und unartig!— Doch vielleicht hat ers auch nicht so gemeint. Er hat Widerwillen gegen das Heurathen; er weiß, daß ich auch welchen dagegen habe. Seine Weigerung galt also mehr dem Antrage selbst, als dem Gegenstande, der ihm angetragen wurde. Aber nur vor den Dienstleuten hätte er das nicht thun sollen. Er gab mich dadurch ihren Spöttereyen preis!— Es giebt keine Lage in der Welt, die einen der Schuldigkeit höflich zu seyn und Rücksicht zu nehmen, entledigte!

Magister. Da machen Ihro Gnaden eine sehr scharfsinnige Bemerkung!

Baronin (mit steigendem Verdruß). Aber ich werde das zu ahnden wissen! Meine Ehre ist im Spiel, das geht mich geradezu an! Es gränzt an Verachtung! Nein, nein, Herr Baron! Bleiben Sie Ihrer Wilhelmine treu, verehren Sie ihr Andenken, wie Sie wollen, nur mich lassen Sie nicht darunter leiden! Nur nicht auf Kosten

meiner Ehre, wenn Sie wollen die Güte haben! Ich bin ganz und gar nicht gesonnen, mich zu verheurathen, aber ich will auch nicht, daß man mich ausschlägt!

Magister (für sich). Bravo; das wirkt besser, als ich hoffte. (laut) Erlauben Ihro Gnaden, was wird also aus mir? Bleibe ich in Ihrem Dienst? Habe ich keinen Abschied zu fürchten?

Baronin. Sie haben weder den Grafen, noch den Baron zu fürchten. Ich gebe Ihnen hiemit mein Wort — — Nehmen Sie Ihr Buch, und lesen Sie. Es ist nicht der Mühe werth, daß wir auf den Baron warten. (Der Magister zieht ein Buch aus der Tasche).

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Peter.

Peter. Mein Herr läßt sich zu Gnaden empfehlen. Er hat nur noch jemanden abzufertigen, und wird in einigen Minuten hier seyn. Er läßt bitten, ein wenig auf ihn zu warten.

Baronin. Ist nicht nöthig! — (zum Magister) Nur zu!

Peter. Wenn mir Ihro Gnaden jezt erlauben wollen, Ihnen das zu sagen, was ich auf dem Herzen habe —

Baronin. Nun, was will Er? Nur heraus damit!

Peter. Aber ich getraue mirs kaum! Ihro Gnaden sehen so böse aus!

Baronin. Ich? — Sehe ich wirklich böse aus, Magister?

Magister. Im geringsten nicht! Seelenruhe und Freundlichkeit herrschen in jedem Ihrer Gesichtszüge.

Peter. So herrscht diese Freundlichkeit dießmal mit einem sehr verdrüßlichen Gesicht darin.

Baronin. Aber werde ich bald erfahren, was Er mir zu sagen hat?

Peter. Wenn Ihro Gnaden also erlauben, so findet Jungfer Charlotte an meiner Figur einiges Behagen, so wie ich an der ihrigen; und wir beide würden sogleich Handels eins mit einander seyn, wenn Ihro Gnaden die Gnade für uns haben wollten, sich ein wenig in meinen Herrn zu verlieben. Ihro Gnaden sind so eine liebe, junge, schöne Dame; und mein Herr, ohne

Ruhm zu melden, ein Cavalier, der sich gewaschen hat.

Baronin. Sieh, sieh! Das stimmt so ziemlich mit dem zusammen, was Sie mir vorhin sagten, Magister!

Peter. Man spricht freylich auch vom Herrn Grafen, den Ihro Gnaden heurathen wollen. Ich habe allen Respekt vor den Grafen: aber wenn ich ein Frauenzimmer wäre, so wäre mir ein Baron von dreyssig Jahren immer zehnmal lieber, als ein Graf mit funfzig; Und mein Herr ist um keine Stunde älter, als dreyssig.

Baronin. Seine Naivetät gefällt mir! — (zu Peter) Er hat Recht, guter Freund; aber man hat mir gesagt, daß mich sein Herr nicht mag?

Peter. Das ist wahr! Er ist in Ihro Gnaden ganz und gar nicht verliebt. Lottchen und ich haben ihm auch schon deshalb den Text gelesen. Aber er ist eine seelengute Haut von einem Menschen; man kann ihn um einen Finger wickeln, wenn man mit ihm umzugehen verstehet. Ich versichere Ihro Gnaden, Sie könnten ihn gleich herum bringen, wenn Sie so, wie soll ich sagen? — so ein wenig mit ihm zu liebäugeln anfiengen! Ihro Gnaden verstehen mich schon!

Baronin. Nun, Magister? Was sagen Sie nun? Sehen Sie, was ich für eine alberne Rolle spiele? Macht mich die Unbesonnenheit des Barons nicht lächerlich? Sich vor Dienstleuten so blos zu geben!

Peter. Ich glaube gern, daß mein Herr eine Unbesonnenheit begangen hat; das ist nicht die erste, und wird nicht die lezte seyn. Das kann jedem ehrlichen Manne passiren. Ihro Gnaden müssen ihm aber das nicht so hoch anrechnen! Er hat den Kopf noch von Fräulein Wilhelmine voll, und da —

Baronin. Schweig Er! Jezt habe ich genug. —

Peter. Ihro Gnaden müssen nicht ungnädig auf mich werden! Ich habe Ihro Gnaden das nur so zur Ueberlegung gegeben.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Charlotte.

Die Baronin. Eben recht, daß Sie kommt, Jungfer Charlotte! Wir haben ein Ey mit einander zu schälen. Nur näher. Und Er bleibt auch da, guter Freund! (zu Peter)

Charlotte. Ich verstehe Ihro Gnaden nicht!

Peter (leise zu ihr). Du wirst gleich hören, wie ich unsere Sache eingefädelt habe.

Baronin. Sag Sie mir doch, Jungfer, wann wird Sie denn meine Heurath mit dem Grafen vollends in Richtigkeit bringen?

Charlotte (zu Peter). Du bist ein Schaafskopf!

Peter. Höre nur weiter!

Magister (lacht heimtückisch).

Charlotte (für sich). Warte, du sollst auch nicht lange mehr hier lachen.

Baronin. Nun? Bekomme ich bald eine Antwort? Ich frage, wann Sie meine Heurath mit dem Grafen vollends in Richtigkeit bringen wird?

Charlotte. Ich weiß nicht, wie ich zu dieser Frage komme, gnädige Frau.

Baronin. Nun ich habe eben gehört, daß Sie mich mit dem Grafen zu verheurathen gedenkt, weil der Baron, dem Sie mich auch angetragen hat, meine Hand ausschlägt, trotz allem, was Sie ihm auch zu meinem Besten gesagt hat.

Charlotte. Ich bewundere, was eine Sache für eine sonderbare Gestalt gewinnen kann, und wenn sie auch an sich noch so unschuldig ist, so bald sie (Petern anschauend) ein solcher Esel wieder erzählt!

Peter. Ich glaube, die Jungfer stichelt auf mich?

Baronin. Ich dächte, hier wäre eben von keiner Gestalt die Rede, die diese Sache erst durch die Erzählung angenommen hätte: Sie liegt ja ganz natürlich vor Augen!

Charlotte. Da wette ich nun, daß Ihro Gnaden böse auf mich werden! daß Sie behaupten werden, ich habe Unrecht!

Baronin. Wie, und Sie wäre unverschämt genug, mir das abzuläugnen? Hat Sie nicht den Baron gebeten, sich in mich zu verlieben, damit Sie den Schöps hier heurathen kann?

Peter. Siehst du? Da hast dus? —

Baronin. Und was ist denn das mit des Grafen Liebe für eine Geschichte? Sie ist also die Vertraute einer Leidenschaft für mich, von der ich selbst keine Sylbe weiß? Wer sich das vorgestellt hätte! Ich sitze in meiner Einsamkeit,

hänge der Betrübniß über den Verlust meines Gatten nach, und Sie bietet indessen mein Herz und meine Hand aus; selbst an Leute, die mich nicht mögen! Ich werde ausgeschlagen, leide Demüthigungen, habe Liebhaber, welche hoffen: und ich weiß von allem dem nichts! Ein Weib in meiner Lage ist doch wirklich zu beklagen! Wie man mit mir umgeht! Jezt fühle ich erst, was ich mit meinem Manne verloren habe!

Peter (zu Lottchen mit traurigem Tone). Jezt wirds wohl mit uns beiden nichts werden!

Baronin. Ich hätte das in der That nicht von Ihr erwartet, Lottchen! Ich hätte Ihr mehr Anhänglichkeit und Achtung für mich zugetraut!

Charlotte. So gehts uns armen Dienstleuten! Wenn wirs mit unserer Herrschaft noch so gut meinen, so weiß man es uns keinen Dank! Gelingen uns unsere guten Absichten, so haben wir nichts, als unsere Schuldigkeit gethan; schlagen sie fehl, so haben wir noch obendrein Scheltworte und Kränkungen für unsern guten Willen.

Peter. Und werden Schöpse gescholten?

Magister (im wichtigen Tone). Besser wärs bey allem dem, wenn dieser verdrüßliche Vorfall gar nicht Statt gehabt hätte. —

Baronin. Was wollte ich darum geben! Gewiß giebt es keine Frau in der Welt, die mehr Abneigung gegen den Ehestand hat, als ich. Ich habe den einzigen Mann verloren, den ich lieben konnte, und werde gewiß nie wieder heurathen. Bey allem dem sind dergleichen Vorfälle für eine Frau immer sehr nachtheilig. Der Baron, zum Beyspiel, hat mich ausgeschlagen. Meine Eigenliebe ist dadurch ganz und gar nicht gekränkt oder beleidigt; nur die Art, wie er es gethan hat, verdrießt mich, wie ich Ihnen schon gesagt habe; denn wenn er mich auch wirklich liebte, so würde ihm das zu nichts helfen. Aber kurz, man hat mich ihm angetragen, und er hat mich ausgeschlagen, das ist sicher. Wer steht mir dafür, daß er sich nicht etwa damit rühmt? Und wenn er das thut, was kann der Erfolg davon seyn? So etwas wirft ein nachtheiliges Licht auf eine Frau; sie verliert dadurch in der allgemeinen Achtung; alles wird kalt wie Eis gegen sie. — Ich rede hier nicht von den Herzen, denn was gehen mich alle Männerherzen der Welt an? Aber man kann ohne die Achtung der Menge nicht leben; und diese Achtung gründet sich auf die Meinung der Leute. Die Meinung ist es, die uns alles giebt, und alles nimmt. Das geht

so weit, daß ich nach diesem Vorfalle, wenn ich mich auch wieder verheurathen wollte — bemerken sie wohl, ich setze nur den Fall — daß ich, wenn ich auch wieder heurathen wollte, schwerlich jemanden finden würde, der sich mit mir einliesse; weil es eben nicht sehr schmeichelhaft für einen Mann ist, die Eroberung einer Frau zu machen, die von einem andern ausgeschlagen worden ist. Ich glaube sogar, der Graf würde seine Absichten auf mich aufgeben, wenn er diesen Vorfall erführe.

Peter (für sich). So eckel wär' ich nun nicht!

Charlotte. Ich behaupte, daß der Baron ein Heuchler ist, gnädige Frau! wenn er Sie wirklich im Ernste ausschlug. Warum weigerte er sich so sehr, dem Grafen das Wort bey Ihnen zu reden, als ich ihn darum bat? Und das that er mit einer Art, als wäre er ordentlich piquirt.

Baronin. Was soll das heissen, piquirt? Was willst du damit sagen? Soll er gar etwa noch eifersüchtig auf den Grafen seyn? Das wäre wieder etwas Neues.

Charlotte. In der That, gnädige Frau, ich glaube, er ist wirklich eifersüchtig; wenigstens sah er mir so aus. Urtheilen Sie selbst davon: Er

fragte mich, wie der Graf bey Jhro Gnaden steht, wie Sie ihn bey sich aufnehmen? Ich antwortete ihm, Sie sehen ihn gerade nicht mit Abneigung. — "Nicht mit Abneigung?" antwortete er mit ausserordentlichem Verdrusse. "So verlohnt sichs der Mühe nicht, daß ich mich erst darein menge!" Nach einer solchen Aeusserung, wer konnte da wohl anders, als glauben, daß der Baron selbst Absichten auf Jhro Gnaden hätte? Das brachte mich auch eigentlich zur Sprache, und er mag auch sagen, was er will, so wette ich, daß es in seinem Herzen ganz anders aussieht, als er redet. Ich wette, was man will, er liebt Jhro Gnaden!

Peter (für sich). Das ist er alles im Stande!

Baronin. Ich weiß nicht, woran ich bin! Wie soll ich mich nun gegen ihn benehmen? — In der That, ich bin in der peinlichsten Ungewißheit.—

Magister. Erlauben Jhro Gnaden, die Philosophie lehrt uns in dergleichen Fällen ein Axiom, das Ihnen hier von Nutzen seyn kann, und das ich mich daher Ihnen unterthänig zu communiciren für verpflichtet halte. Es heißt folgender Gestalt. Der Eifersüchtige wünscht

den Gegenstand zu besitzen, den er liebt! Da es nun erwiesen ist, daß der Herr Baron Ihro Gnaden bestimmt und deutlich ausschlug —

Baronin. Mich bestimmt und deutlich ausschlug! Sie haben sehr unartige Ausdrücke, Herr Magister!

Charlotte. Es ist gar nicht an dem, daß er Sie bestimmt ausschlug. Fragen Ihro Gnaden nur den Herrn Grafen, was er von des Herrn Barons Weigerung denkt.

Baronin. Wie? Der Graf war dabey?

Charlotte. Als sich der Baron weigerte, ihm das Wort bey Ihro Gnaden zu reden, ja!

Baronin. Ach, das ist etwas anders! Nun, und was denkt der Graf davon?

Charlotte. Er hält den Baron für seinen Nebenbuhler bey Ihnen.

Baronin. Mir ists nicht genug, daß er ihn dafür hält; der Baron müßte es auch seyn? Nur das könnte mich für den Schimpf, den mir seine Weigerung beynahe öffentlich angethan hat, rächen. Aus Eifersucht muß er sich geweigert haben, das ist zu meiner Genugthuung nothwendig! Ich frage für mich selbst eben nicht viel

darnach, was man im gemeinen Leben die weibliche Ehre nennt; diese ist meistentheils nur ein Hirngespinnst, ein Vorurtheil: Aber dieses Vorurtheil ist einmal angenommen und festgesezt; man muß es pflegen, muß darauf halten, weil es der äusserliche Schmuck des Weibes ist. Die Menschen beurtheilen uns darnach, und man muß in diesem Falle wie die Menschen denken, oder nicht unter ihnen leben. Was wird nun aus mir, wenn der Baron nicht eifersüchtig ist? Ist ers, oder ist ers nicht? Bis jezt läuft es nur auf ein albernes Vielleicht hinaus, und meine Ehre leidet darunter. Auf der andern Seite bin ich von einem Menschen geliebt, den ich ganz und gar nicht mag! — Ich muß der Sache auf den Grund kommen!

Magister. Ich an Ihrer Stelle, gnädige Frau! würde die ganze Sache mit einem verächtlichen Stillschweigen großmüthig übergehen!

Baronin. Aber ich nicht! Was wissen Sie Bücherwurm denn davon, wie einer Frau zu Muthe ist, deren Ehre compromittirt ist!

Peter (für sich). Am Ende sieht mir mein Herr noch über die fatale Geschichte nach den Ohren!

Charlotte. Aber Ihro Gnaden nehmen die Sache auch gar zu hoch anf. Wer es nicht besser wüßte, sollte glauben, ich hätte in der Welt das Unterste zu oberst gekehrt; und was ich that, habe ich aus gutem Herzen gethan.

Baronin. Aus gutem oder bösem Herzen, die Folgen sind doch immer dieselben. Da kommt der Baron. — Daß keines weggeht; es liegt mir daran, daß ich Zeugen habe. (Peter zieht sich zurück.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, der Baron.

Baron. Ich bitte um Verzeihung, gnädige Frau, daß ich auf mich habe warten lassen.

Baronin. Keine Ursache, Herr Baron! Wir lesen um zehn Minuten später, das ist der ganze Schaden.

Baron. Ueberdem glaubte ich auch, der Graf wäre bey Ihro Gnaden; und eilte um so weniger, weil ich Sie in guter Gesellschaft vermuthete.

Baronin (den Baron scharf beobachtend). Man hat mir gesagt, daß Sie den Grafen heute gesprochen haben.

Baron. Das hab ich!

Peter (für sich). Wenn ich mich nur aus dem Staube machen könnte.

Baronin (wie oben). Der Graf ist ein sehr rechtschaffener Mann.

Baron. Das ist er, und ein vortreflicher Gesellschafter; besonders für Damen, die an der Melancholie leiden.

Baronin. Er ist ein sehr guter Freund von mir.

Baron. Von mir auch.

Baronin (wie oben). Ich wußte gar nicht, daß sie einander so gut kennten. Er besucht mich dann und wann, und er ist fast der einzige Freund meines seligen Gemahls, den ich noch zuweilen sehe. Er schien mir dieser Auszeichnung würdig zu seyn. Was sagen Sie davon?

Baron. Darin haben Ihro Gnaden vollkommen recht. Ich denke ganz wie Sie, er verdient diese Auszeichnung.

Baron (leise zu Lottchen). Findest du eine Spur von Eifersucht am Baron?

Baron (für sich). Der Herr Graf und seine Verdienste machen mir recht Langeweile! (laut) Ich glaubte, meine gnädige Frau, es sollte etwas gelesen werden?

Baronin. Wenn Ihnen die Unterhaltung kein Vergnügen macht, so lesen wir.

Baron. Kein Vergnügen? Sie geben da meinen Worten eine falsche Deutung.

Baronin. Jezt kannst du gehen, Lottchen. (Charlotte und Peter gehen ab). Sie, Herr Magister, entfernen Sie sich nicht zu weit; ich werde Sie rufen lassen, wenn ich Sie brauche. (Der Magister ab.) Ehe wir zu lesen anfangen, habe ich etwas mit Ihnen zu reden, Herr Baron. Es handelt sich um eine Erklärnng, die mich mehr betrift, als Sie; und ich bitte Sie, haben Sie die Gefälligkeit, mir mit der möglichsten Aufrichtigkeit meine Frage zu beantworten.

Baron. Ich bin ganz Ohr, gnädige Frau.

Baronin. Der Graf liebt mich; das habe ich erst jezt erfahren; denn ich wußte kein Wort davon.

Baron (spöttisch). Sie wußten nichts davon?

Baronin. Ich sage die Wahrheit.

Baron.

Baron. Das ist eine sehr unwahrscheinliche Wahrheit!

Baronin. Und doch darum nicht weniger wahr! (etwas beleidigt) Indessen ist es gewissen Leuten erlaubt, daran zu zweifeln, wenn es ihnen Vergnügen macht.

Baron. Ich bitte Ihro Gnaden um Verzeihung, daß ich so ungeschickt war, gerade heraus zu sagen, was ich denke!

Baronin. Sagen Sie mir, hatten Sie gegen Wilhelmine eben den Humor? Es sollte mich dann nicht wundern, daß sie in ein Kloster gieng?

Baron. Gerade den nämlichen, gnädige Frau! Sie fand Behagen daran, und Ihro Gnaden finden ihn nicht nach Ihrem Geschmack: das thut mir leid!

Baronin. Aber wenigstens hörten Sie sie doch an, wenn sie mit Ihnen sprach? Hören Sie mich also auch an. Lottchen hat Sie vorhin gebeten, dem Grafen das Wort bey mir zu reden; und Sie haben das abgelehnt.

Baron. Ich glaube nicht, daß Sie mir den Proceß deswegen machen werden? Der Graf ist ein Liebhaber; Ihro Gnaden sagten mir, Sie

möchten keinen Liebhaber: Ich glaubte also, ich würde mit meiner Fürsprache nicht viel Ehre einlegen.— Indessen wenn sich Ihro Gnaden mittlerweile etwa anders besonnen haben sollten — —

Baronin. Im geringsten nicht! und sagen Sie mir, wer kann die Liebe eines Menschen wohl erwiedern, den man nicht mag? Aber ich weiß nicht, wie Sie mir vorkommen, Baron? Sie sind so kurz abgebrochen, so lakonisch!

Baron. Und ich begreife Sie nicht, gnädige Frau! Ich begreife gar nicht, warum Sie sich so viele Mühe geben, Ihre wahren Gesinnungen vor mir zu verbergen? Fürchten Sie etwa meine Bemerkungen darüber? Thun Sie sich meinetwegen keinen Zwang an. Ich weiß, was man dem menschlichen Herzen zu gute halten muß, und sehe in dieser Sache gar nichts Ungewöhnliches.

Baronin (äusserst aufgebracht). Nein, in meinem ganzen Leben war ich nicht so zum Zanken aufgelegt! (sie will gehen.)

Baron (sie aufhaltend). Aber gnädige Frau, alles das war ja nur so gesagt! Ich bitte, haben Sie die Gnade auszureden.

Baronin. Ich weiß gar nicht, wie Sie heute sind. Sonst sind Sie so gut, so achtungswürdig, so freundschaftlich, wenn Sie es seyn wollen; und jezt finde ich Sie gar nicht wieder! Sie sind brausend, gar nicht so sanft und gelassen, wie sonst! — Nun wohl, lassen Sie mich zum Schluß kommen. — Wo war ich denn eigentlich?

Baron. Beym Grafen, der Ihnen mißfällt.

Baronin. Diesem Grafen also, der mir mißfällt, haben Sie nicht wollen das Wort bey mir reden, als Sie Lottchen darum bat. Sie hat mir sogar gesagt, Sie wären ein wenig piquirt über ihren Antrag gewesen.

Baron. Etwas kann wohl an der Sache seyn.

Baronin. Das war doch einmal geantwortet; und in der ganzen Zeit, die ich mit Ihnen sprach, erkenne ich Sie in dieser Antwort zum erstenmal wieder. — Daraus hat nun Lottchen geschlossen, daß ich Ihnen eben nicht mißfiel.

Baron (mit einer Verbeugung). Das wird Ihrem Scharfsinn eben nicht viel Anstrengung gekostet haben.

Baronin. Nun, man kann nicht nach Jedermanns Geschmack seyn! Lottchen hat es gut ge-

meint. Sie hat geglaubt, Sie wären ein Mann, der sich für mich schickte; und in dieser Rücksicht hat sie Ihnen meine Hand angeboten, als ob sie darüber zu schalten und zu walten hätte. Sie nimmt sich manchmal dergleichen unschuldige Freyheiten bey mir heraus, weil ich ihr ihren Willen lasse. — Nun sagt sie mir aber, Sie hätten ihren Antrag mit einer Art von Verachtung abgelehnt.

Baron. Mit Verachtung? — Gnädige Frau, wie können Sie so etwas von mir glauben? Das übersteigt das Fabelhafte, sogar das Unmögliche!

Baronin. Nur ruhig! Jezt also zu meiner Frage: Haben Sie Lottchens Antrag abgelehnt, weil Sie die Liebe des Grafen zu mir verdroß? Oder haben Sie sie blos abgelehnt, wie eine Sache, mit der man weiter nichts zu schaffen haben will? Sagen Sie mir, war es aufgebrachte Eifersucht? Denn unserer Verabredung ungeachtet hätte doch Ihr Herz wohl können von dem meinigen überrascht worden seyn. — Oder war es wahre Verachtung?

Baron. Diese streichen wir ganz aus; sie ist schlechterdings nicht denkbar! Was die Eifersucht betrift — (er stockt)

Baronin. Reden Sie recht aufrichtig.

Baron (etwas verlegen). Was würden Ihro Gnaden sagen, wenn ich mich unterfienge eifersüchtig zu seyn?

Baronin. Je nun — ich würde sagen — Sie wären eifersüchtig!

Baron. Aber gnädige Frau, würden Sie mir wohl einen Fehler verzeihen, den Sie so sehr hassen?

Baronin. Es geschah also nicht aus Eifersucht, daß Sie Lottchens Antrag ablehnten? Ich bin also beschimpft!

Baron. Beschimpft? Wem könnte das einfallen, Sie zu beschimpfen? Sind Ihro Gnaden ungehalten auf mich?

Baronin. Auf Sie, Baron? Nein, gewiß nicht! Warum sollte ich das auch? Sie verstehen mich nicht! Auf Charlotten bin ich aufgebracht. Ich habe an dem Antrage, den sie Ihnen gemacht hat, nicht den geringsten Antheil; das können Sie glauben. Das mußte ich Ihnen sagen, und das ist vor der Hand alles. Hegen Sie übrigens Gleichgültigkeit oder Haß gegen mich, das gilt mir gleich. Es ist mir sogar lieber, als wenn Sie mich liebten. — Ich sage

Ihnen das nur, daß Sie mich nicht etwa falsch beurtheilen.

Baron. Ich Ihro Gnaden falsch beurtheilen? Ich sah Sie immer im rechten Lichte; und gerade das war es, was mich an Sie kettete. Sie wissen das ja wohl! Seit ich Wilhelminen verloren habe, würde ich es beynahe vergessen, daß man lieben kann, wenn Sie nicht dann und wann von Liebe mit mir sprächen.

Baronin (beleidigt). Wenn ich davon spreche, Baron, so thue ichs gewiß nur in der Zerstreuung! — Herr Magister, kommen Sie! Lesen Sie mir etwas Unterhaltendes, etwas Lustiges!

Achter Auftritt.

Die Vorigen, der Magister.

Baronin (zum Baron, welcher Miene macht, zu gehen). Wollen Sie gehen, Herr Baron?

Baron. Ich bin noch nicht so weit, gnädige Frau, daß ich an etwas Lustigem Vergnügen finden könnte (geht langsam fort).

Baronin. Was haben Sie da für ein Buch, Herr Magister?

Magister. Es enthält lauter ernsthafte Gegenstände.

Baronin. Nun? Und warum sagten Sie denn das nicht? Warum lassen Sie denn den Baron fortgehen, da Sie hören, daß er in der Laune ist, etwas Ernsthaftes anzuhören?

Magister (lauft ihm nach). Herr Baron! Herr Baron!

Baron (kehrt sich in der Scene um). Was wollen Sie?

Magister. Die gnädige Frau läßt Sie bitten —

Baronin. Ich lasse ihn bitten! — Was soll das heissen? Mir ists nicht eingefallen! Ich will den Herrn Baron nicht geniren?

Baron. Ich bitte Ihro Gnaden um Verzeihung; ich habe in der Zerstreuung einen Fehler gemacht. Es würde gegen alle gute Lebensart seyn, wenn ich dem Vorlesen nicht beywohnte, da Sie mich dazu haben einladen lassen. Erlauben Sie also, daß ich da bleibe.

Baronin. Recht gern! wie es Ihnen gefällig ist. Nehmen wir also Platz (alle setzen sich).

Magister (nachdem er sich vorher geräuspert hat, liest). "Die Vernunft ist ein schätzbares Gut. "Sie macht die wahre Grösse des Menschen aus. "Wer sie im vollen Grade besizt, der besizt jede "Tugend. Nicht der angesehenste, nicht der "mächtigste Mensch ist der größte Mensch, "nein, der vernünftigste ist es."

Baron (der sich unruhig auf seinem Stuhle hin und her bewegt hat). Wenn das ist, so ist wohl der größte Mensch nichts, als ein armseliges Hirngespinnst!

Baronin. Sie müssen aber eingestehen, daß es Menschen giebt, die ungleich mehr Vernunft haben, als andere?

Baron. Hm! Sagen Ihro Gnaden lieber, die weniger Narren sind! das ist eigentlicher!

Baronin. Aber Baron, ich bitte Sie, lassen Sie mir doch ein wenig Vernunft! Ich möchte mich doch nicht so geradezu unter die Narren rechnen.

Baron. Ey, sind Ihro Gnaden nicht ausgenommen? Das versteht sich ja von selbst! Es war ja blos von der Regel die Rede, und nicht von der Ausnahme.

Baronin. Hm! Ich weiß nicht recht, ob ich Ihnen für dieß Compliment danken soll? (zum Magister) Fahren Sie fort!

Magister (liest). „Da nun die Vernunft ein „so schätzenswürdiges Gut ist, so müssen wir alles „anwenden, um sie zu erhalten und zu pflegen. „Zu dem Ende müssen wir alle Leidenschaften „sorgfältig fliehen. Die Liebe ist eine von die„sen Leidenschaften.“ —

Baron. Wie? Die Liebe wäre der Vernunft gefährlich? Das ist nicht wahr! Ich bin in meinem Leben nicht so vernünftig gewesen, als seit ich Wilhelmine liebte!

Baronin (bitter). So sind Sie vielleicht auch eine Ausnahme, Baron! Deswegen hat der Verfasser doch nicht unrecht. Ich kenne Leute, die die Liebe närrisch und unumgänglich machte; und das sind, denke ich, doch wohl Eigenschaften, die eben Niemanden liebenswürdig machen?

Magister. Wenn mir der Herr Baron erlauben wollte, den Paragraphen auszulesen. —

Baron. Das ist ein armselliger Autor! Ein wahrer Kleingeist!

Magister (aufspringend). Ein armseliger Autor! Ein Kleingeist! Ein Mann, der den Se-

neca zu seiner Autorität citirt! Da sehen Sie selbst fünftes Kapitel Folio vier und zwanzig.

Baron. Und wenns das neun hundert neun und neunzigste Kapitel wäre! Seneca weiß nicht, was er will.

Magister. Hoc plane nego! Das ist unmöglich!

Baronin (lachend). Das ist lustig! Das unterhält mich mehr, als das Lesen selbst! Lassen wir es vor der Hand genug seyn, Herr Magister, weil dem Baron Ihr Buch nicht gefällt. Vielleicht sind Sie ein andersmal glücklicher in Ihrer Wahl.

Baron. Ich bitte recht sehr, gnädige Frau: Ihr Geschmack hat zu entscheiden.

Baronin. O, mein Geschmack ist so höflich, dem Ihrigen die entscheidende Stimme zu überlassen.

Magister. Seneca weiß nicht, was er will! Mir schaudert die Haut! Das ist ein literarisches Sacrilegium! Eine Blasphemie! (ab)

Neunter Auftritt.

Der Baron, die Baronin.

Baronin. Da sind Sie nun mit dem Magister in offener Fehde! Wer heißt Ihnen aber auch dem Seneca so etwas nachsagen?

Baron. O, um Seneca und seinen Vertheidiger ist mirs eben nicht, gnädige Frau, wenn Sie nur nicht etwa ihre Parthey ergreifen!

Baronin. O, ich bleibe neutral, wenn Ihr Krieg fortdauert. — Wie es mir scheint, finden Sie am Vorlesen kein besonders Vergnügen?

Baron. Man muß ruhiger seyn, als ich bin, um Geschmack daran zu finden.

Baronin. Thun Sie sich keinen Zwang an, Baron! Wir wollen gar keine Umstände mit einander machen. — Wollen Sie vielleicht allein seyn? — Ich verlasse Sie gleich.

Baron. Ich weiß selbst nicht, was ich will.

Baronin. Glauben Sie, ich möchte Sie für mein Leben gern ruhig sehen (sie geht langsam fort).

Baron (halb für sich). Als ich meinen Entschluß zu reisen änderte, hoffte ich hier Ruhe zu finden. — Ich will lieber in der Welt gar nicht mehr hoffen, weil mir doch jede Hoffnung fehl schlägt.

Baronin (für sich, indem sie stehen bleibt). Der arme Mensch dauert mich; es wäre unbarmherzig, ihn in dieser Situation allein zu lassen. (Indem sie wieder vorgeht) Ich will nicht hoffen, Baron, daß Sie etwa glauben, Ihr Tiefsinn scheuche mich von Ihnen weg? Es war eine Zeit, wo Sie meinen Schmerz mit mir theilten; wo es Ihnen wohl that, daß ich an dem Ihrigen Antheil nahm, warum ist diese Zeit nicht mehr? Warum haben Sie sich so sehr verändert? Sehen Sie, das könnte mich allenfalls von Ihnen zurückscheuchen. Die wahre Freundschaft will, daß man etwas für sie thut! Sie will trösten!

Baron. Und wer ist wohl mehr für die Freundschaft geschaffen, als ich? Wenn ich sie fände, wer wäre wohl gefühlvoller für sie, als ich? Aber wo ist sie zu finden? Mein Herz schmachtet nach ihr. Ich glaubte sie gefunden zu haben; aber leider! habe ich die Entdeckung gemacht, daß ich mich getäuscht hatte!

Baronin. Ihr Vorwurf würde sehr bitter und kränkend für mich seyn, wenn er nicht ungerecht wäre. Worüber haben Sie sich zu beklagen? Etwa darüber, daß Ihnen die unbesonnene Charlotte meine Hand anbot? Das erregte

Ihnen Widerwillen. Nun wohl! Ich finde mich ja ganz und gar nicht dadurch beleidigt! Ein Mann, der eine Wilhelmine geliebt hat, muß alle übrigen Weiber sehr gleichgültig finden! Sein Geschmack muß verwöhnt seyn, dessen bescheide ich mich recht gern!

Baron. Es ist wahr, ich vermisse Wilhelminen; aber Sie, gnädige Frau, hätten mich über ihren Verlust trösten können, wenn Sie gewollt hätten!

Baronin. Wer weiß? Dann hätten Sie wenigstens Ihren Widerwillen gegen mich nicht so offenbar bezeigen müssen. Ich beklage mich nicht darüber, daß Sie Widerwillen gegen mich hegen; aber überlegen Sie die Sache bey kaltem Blute. Sie sind ein Mann von Ehre; sprechen Sie nun selbst, ob sich Ihr Benehmen mit der Freundschaft zusammen reimt? — Ich sage mit der Freundschaft; denn Liebe verlange ich nicht von Ihnen, das wissen Sie. Aber hat die Freundschaft nicht auch ihre Rücksichten, ihre Delicatesse? Die Liebe ist sehr delicat; aber glauben Sie mir, die Freundschaft ist es noch viel mehr; Sie geht noch ungleich gewissenhafter mit dem Interesse ihrer Verbündeten um.

Sehen Sie, das ist das Bild, das ich mir immer von ihr entworfen habe; so fühle ich sie, und so hätte ich gewünscht, daß Sie sie auch fühlen sollten. Davon kann man, nach meinen Grundsätzen, nicht das Geringste nachlassen. Es sollte einmal zum Beyspiel Jemand kommen, und mir Ihre Hand antragen, ich wollte Sie lehren, wie man einen solchen Antrag beantworten müßte! —

Baron. O, ich bin sicher, daß Ihro Gnaden über einen solchen Antrag noch ungleich mehr in Verlegenheit gerathen müßten, als ich. Denn Sie würden nichts weniger, als gesonnen seyn, ihn anzunehmen.

Baronin. Dieser Jemand ist noch nicht gekommen, und wird auch nicht kommen. Ich habe es nur so gesagt, um Ihnen einen Wink zu geben, wie ich Sie in diesem Fall behandeln würde. — Und gleichwohl beschweren Sie sich über mich!

Baron. Sie sprechen von Widerwillen, den ich gegen diesen Antrag geäussert haben soll, und ich kann Sie unmöglich in diesem irrigen Wahne lassen. Ich versichere Ihro Gnaden auf meine Ehre, daß Sie, wenn Wilhelminens Andenken

nicht wäre, das die Zeit doch auch schwächen muß, und das vernünftiger Weise doch zu nichts mehr helfen kann, daß Sie alle Ursache hätten zu fürchten, daß meine Freundschaft für Sie über kurz oder lang in die heftigste Liebe übergehen könnte.

Baronin (etwas verlegen). In der That —

Baron. Das heißt im Grunde nichts anders, als Ihren Reitzen Gerechtigkeit erweisen. — Ich, Widerwillen gegen Sie! Ich bitte Sie, wo sollte der herkommen? — Ich hörte, der Graf liebte Sie, und sey von Ihnen gelitten. Ich muß Ihnen gestehen, das verdroß mich ein wenig, weil ich fürchtete, des Grafen Liebe könnte meinem Freundschaftsbündniß mit Ihnen, von dem ich mir so vielen Trost versprach, Eintrag thun. Meine Freundschaft, gnädige Frau, ist nicht von der gemeinen Art: Sie verträgt keine Theilung.

Baronin. Wenn das ist, Baron, das ändert alles! Jezt bin ich vollkommen zufrieden: Ihre Freundschaft ist gerade von der Art, wie ich sie schätze, wie ich mir sie wünsche. Das ist die wahre Freundschaft: Sie ist delicat, sie ist eifersüchtig. Sie hat ein Recht, es zu seyn. — Aber warum sagten Sie mir das nicht eher?

Warum fragten Sie mich nicht wenigstens, auf welchem Fusse der Graf in meinem Hause stehe? Ich würde Sie alsdann einer Unruhe überhoben haben; und wir hätten uns beiden vielen Verdruß erspart.

Baron. Das ist wahr! Ihro Gnaden haben mir sehr bittere Dinge gesagt!

Baronin. Das könnte Ihnen allenfalls ein Beweis seyn, wie sehr Sie mich interessiren; Denn gleichgültigen Leuten so etwas zu sagen, nimmt man sich selten die Mühe.

Baron. Wenn ich Ihnen das glauben dürfte, liebste Baronin! Wie wohl würde das meinem Herzen thun!

Baronin. In der That, Baron, mir ists recht lieb, daß wir wieder ausgesöhnt sind.

Baron. Wirklich? Wie sehr entzücken Sie mich! (er küßt ihr die Hand.)

Baronin (lächelnd). Sollte man ihn nicht für einen Liebhaber halten?

Baron. Ich biete einem Liebhaber Trotz, ob er Sie mehr lieben würde, als ich Sie liebe. Ich hätte in meinem Leben nicht geglaubt, daß die Freundschaft diesen hohen Grad erreichen könnte. Die Liebe selbst könnte nicht feuriger seyn!

Baronin. Und nie müsse unsere Freundschaft erkalten! — Machen wir einen Spatziergang in den Garten! —

Baron. Erlauben Sie mir eine Frage: Werden Sie den Magister behalten? Mir scheints, er kann mich nicht recht leiden; und ich kann Ihro Gnaden ja auch vorlesen.

Baronin. Meinetwegen kann er noch heute gehen; ich brauche ihn nicht. Und um Ihnen alle Unruhe zu benehmen, werde ich dem Grafen auch den Laufpaß geben.

Baron (küßt ihr mit Entzücken die Hand). Göttliches Weib! Wie vielen Dank bin ich Ihnen schuldig!

Baronin (lächelnd). Ihr Herren seyd wie die Kinder: Wenn man Euch den Willen thut, so weint ihr nicht! — (Er führt sie ab).

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Magister allein.

(Er schüttelt den Kopf). Das gefällt mir gar nicht! Der Baron und die Baronin sind mir ein wenig zu einig.— Wenn mein Mittel etwa verkehrt wirkte? Ich wollte den Baron ausbeissen: und wenn ich ihn gerade dadurch der Baronin näher gebracht hätte?— Die Baronin hat sich zwar feyerlich erklärt, daß sie nie wieder heurathen will; aber dem trau der Henker! Voluntas mulierum eſt ambulatoria!— Der Baron kann mich nicht leiden: So wie er festen Fuß bey der Baronin faßt, so springe ich! — Das muß nicht seyn. Ehe ich mich hier aus dem Brode bringen lasse, eher will ich Himmel und Erde bewegen! Flectere ſi nequeo ſuperos, Acheronta movebo!— Aber was soll ich thun?

Was? Fällt mir denn gar kein Stratagem, gar keine Insidien ein? (er schlägt sich vor den Kopf) Nichts! Hohl, wie eine Laterne! — Aber ist es nicht traurig, daß ein Mann, der seine Griechen und Lateiner in ungue, der sie in succum et sanguinem vertirt hat; ist es nicht traurig, daß ein solcher Mann, der mit einem Burrmann, Scaliger, Gronov, Grävius, Casaubonus, Heine und Ernesti pari passu gehen könnte, daß ein solcher Mann, sage ich, zu elenden Kunstgriffen und Hexereyen seine Zuflucht nehmen muß, um Brod zu haben? O du grosser Marcus Tullius, der du auf goldenen Teppichen speistest! Göttlicher Flaccus, der du an der Tafel des Augustus, Mäcenas schwelgtest! Du süsser Anacreon, dessen Locken von cyprischem Weine träufelten! Und du unsterblicher Aristoteles, der am Hofe des gekrönten Macedoniers auf persischen Polstern ruhete! O ihr Fixsterne am literarischen Horizonte, wenn ihr wüßtet, daß einer euerer ersten Bewunderer und Verehrer morgen vielleicht nicht hat, wo er sein Haupt hinlegt!

Zweyter Auftritt.

Der Magister, Charlotte und Peter.

Peter. Sieh, da ist er just! Jezt können wir unsere Worte anbringen.

Charlotte. Laß nur mich reden. — Unterthänige Dienerin, Herr Magister!

Magister. Servus quam devotissimus: Mit Leib und Seele der Ihrige, schönes Lottchen!

Charlotte. Ich suchte Sie —

Magister. Wie komm ich denn zu der Ehre und dem Glück, von dem schönen Lottchen gesucht zu werden? —

Charlotte. Ich wollte mich nur für Ihre gütige Verwendung bey der gnädigen Frau in Rücksicht meiner ergebenst bedanken.

Magister. Für meine Verwendung?

Charlotte. Nun ja, daß Sie alles so treulich wieder gesagt haben, was Ihnen der da in der Einfalt seines Herzens erzählte.

Peter. Ja, ist das auch recht, Herr Magister, daß Sie alles wieder plaudern, was man Ihnen sagt? Pfui! Ich wollte mich schämen! Ich habe

nicht so viel Bücher im Kopfe, wie Sie, und ich weiß doch, daß sich das nicht schickt!

Magister. Ists nichts, als das? Ja, meine hochgeehrteste Jungfer Charlotte, es sollte mir leid thun, wenn dieser Handel nur die geringsten verdrüßlichen Folgen für Sie gehabt hätte—

Charlotte. O nein! dießmal ists noch so ganz gut vorüber gegangen! Wenigstens ganz anders, als Sie hofften und wünschten.

Magister. Als ich hoffte und wünschte?

Peter. Und ich bin auch noch ganz gut durchgekommen, ohnerachtet es nahe daran war, daß es eine tüchtige Prügelsuppe für mich abgesezt hätte.

Magister (sich in die Brust werfend). Nun ich hoffe, das wird Sie für die Zukunft witzigen, Jungfer Charlotte! Nehmen Sie mirs nicht übel, aber ich rede von der Leber weg, ohnbeschadet jedoch der unbeschränkten Verehrung für Ihre Reitze. Ich bin ein treuer Diener meiner gebietenden Frau, und als ein solcher hielt ich mich im Gewissen verbunden, ihr von dem Complott, das gegen ihre Freyheit angezettelt worden war, einen Wink zu geben.

Charlotte. Bravo, Herr Magister! Nichts ist billiger, als daß Ihre Gewissenhaftigkeit belohnt wird; und dieses Geschäft hat mir die gnädige Frau übertragen.

Magister (voller Freude). Ach, die gnädige Frau ist sehr gnädig!

Charlotte. Sie schickt Ihnen hiemit durch mich diese zwölf Dukaten, und läßt Sie bitten, ihr Haus noch heute zu verlassen, weil sie von nun an Ihre Dienste nicht mehr bedarf.

Magister (das Geld annehmend). Obstupesco! vox faucibus haeret! —

Peter (ihn auf die Backen klopfend). Ja, lieber Herzensmagister! Und ich wollte sogar sagen, es geschieht Ihnen recht, wenn nicht die zwölf Dukaten dabey wären!

Magister (indem er das Geld zählt). Habe ichs doch vorher gesehen! — Jezt verstehe ich! Die gnädige Frau ist vermuthlich mit dem Herrn Baron einig geworden?

Charlotte. Davon weiß ich nichts! Das ist auch meine Sache nicht!

Peter. Und wenn wir's erst wüßten, so sagten wir's nicht! Ihnen ist nicht viel anzuvertrauen!

Magister. Ich werde mich wohl nicht irren.

Charlotte. Und wenn's nun wäre, Herr Magister?

Peter. Ja, und wenns nun so wäre? Wenn sie wirklich in einander verliebt wären, wenn sie einander heuratheten, was dann? Was hälf' Ihnen denn das? In einem Hause, wo Hochzeit gehalten wird, braucht man doch Niemanden, der vorliest?

Magister. Ich begreiffe. Aber mit einem Epithalamium werde ich mich einstellen; das muß doch wenigstens wieder ein Dutzend Dukaten abwerfen. — Ich werde also, dem Winke der gnädigen Frau zu Folge, meine sieben Sachen zusammenpacken (ab).

Dritter Auftritt.

Charlotte und Peter.

Peter. Dazu wird er so viel Zeit nicht brauchen. Wahrscheinlich hat er seine Bagage auch im Kopfe, so wie seine Bücher.

Charlotte. Ich verliere doch bey allem dem einen Liebhaber an ihm!

Peter. Du einen Liebhaber? An dem alten Schwarzrock?

Charlotte. O, Du glaubst nicht, was für allerliebste Syllogismen er mir gemacht hat.

Peter. Was hat er Dir gemacht?

Charlotte. Syllogismen.

Peter. Was sind das für Dinger?

Charlotte. Das sind — warte, ich will Dir einmal einen machen: Du bist ein hübscher Junge —

Peter. Und das ist ein Syl — wie heißt das Ding?

Charlotte. Nun warte nur —

Peter. Ja, das nennen wir bey uns zu Lande Wahrheiten?

Charlotte. Wie bescheiden!

Peter. Nun, wärs nicht unbescheiden, wenn ich Dich Lügen strafte?

Charlotte. Höre, manchmal giebst Du einem Antworten, daß man darauf schwören sollte, Du hättest Verstand!

Peter. Ist das auch so ein Ding, wie Dir der Magister gemacht hat?

Charlotte. Du hast mich ja noch nicht ausreden lassen. Ich will also wieder von vorne anfangen. — Also merke wohl auf: Du bist ein hübscher Junge; was hübsch ist, hat man gern: ergo hab ich Dich gern.

Peter. Das ist etwas rechts! Solche Dinger will ich Dir zu Dutzenden machen.

Charlotte. Was du sagst? Glaubst Du, daß Du ein so grosser Gelehrter geworden bist, weil Du vorhin Bücher getragen hast? — Aber dort seh ich den Grafen kommen. Geh, laß mich mit ihm allein. Es schickt sich nicht, daß ich ihm den Korb, den mir die Baronin für ihn aufgetragen hat, in Deiner Gegenwart gebe.

Peter. O, wenn Du den Männern Körbe giebst, laß ich Dich wohl gerne mit ihnen allein. Du kommst doch bald nach?

Charlotte. Gleich! Geh nur! (Peter ab)

Vierter Auftritt.

Charlotte, der Graf.

Graf. Ich habe eben euerm alten Magister begegnet, der mir sonderbare Dinge erzählt hat.

Die Baronin hat ihn, wie er sagt, entlassen, weil sie den Baron heurathen wird. Sagen Sie mir, Lottchen, ist das wahr?

Charlotte. Daß sie den Magister entlassen hat, weil er anfieng, sich ein wenig unnütz im Hause zu machen, ist wahr, Herr Graf. Von ihrer Heurath mit dem Baron aber weiß ich kein Wort. Sie ist im Gegentheil so weit entfernt, sich wieder verheurathen zu wollen, daß sie sogar nicht einmal einen Liebhaber um sich sehen mag. Sie hat mir daher aufgetragen, Ihro gräflichen Gnaden in ihrem Namen zu bitten, ihr Haus lieber zu vermeiden, sobald Sie es auf dem Fuß eines Liebhabers besuchen wollen. Als Bekannter, als Freund hingegen werden ihr Ihre Besuche immer angenehm seyn.

Graf (unruhig auf und ab gehend). Das hätte ich mir nicht vermuthet!

Charlotte. Es thut mir leid, Herr Graf! Sie wissen, daß ich immer auf Ihrer Seite war. Ich hätte Ihnen die Hand der Baronin herzlich gegönnt.

Graf. Vermuthlich ist der Baron bey ihr?

Charlotte. Ich glaube ja.

Graf. Haben Sie doch die Güte, ihn auf einen Augenblick zu mir heraus zu rufen. (Charlotte ab)

Fünfter Auftritt.

Der Graf, dann der Baron.

Graf allein. Sollten sie wirklich in einander verliebt seyn? Dann wäre es gerade noch Zeit, mich mit guter Art zurück zu ziehen. Ich muß der Sache auf den Grund kommen. — Ich will das Herz des Barons ein wenig auf die Kapelle nehmen. Er muß mir beichten. Da fällt mir ein Mittel ein, das zwar ein wenig verbraucht ist, das mir aber doch Dienste thun kann. (Der Baron kommt) Nimm es nicht übel, lieber Freund, wenn ich Dich vielleicht von etwas Angenehmen abhalte; aber ich habe etwas sehr Wichtiges mit Dir zu reden.

Baron. Für Dich oder für mich wichtig, lieber Graf?

Graf. Vielleicht für uns beide. Du hast mir heute versichert, daß zwischen Dir und der Baronin von Liebe gar keine Rede sey. —

Baron. Ich glaube mich über diesen Punkt hinlänglich erklärt zu haben.

Graf. Für damals ja: aber sind Deine Gesinnungen noch die nämlichen? Sollte sich indessen nicht etwas der Liebe Aehnliches eingeschlichen haben?

Baron (lächelnd). Und woraus schliessest Du das?

Graf. Ich schliesse es ja nicht, ich frage Dich ja nur.

Baron (wie oben). Hm! Du siehst mir aber gerade wie ein Mensch aus, der das glaubt.

Graf. Nun, es steht ja nur bey Dir, mich aus diesem Irrthum zu ziehen, wenn es einer ist. Warum sagst Du nicht gerade zu Ja, oder Nein?

Baron (wie oben). Ein Mann von Verstand, wie Du bist, Graf, sollte einen über die Worte nicht schikaniren. — Wenn ich Dir denn durchaus etwas Bestimmtes sagen soll: Die Baronin und ich schätzen einander recht von Grunde des Herzens hoch; wir haben die aufrichtigste Achtung für einander. Ist Dir das deutlicher? Ich dächte, ich redete teutsch?

Graf (für sich). Das man übersetzen kann, wie man will. (laut) Jezt bin ich zufrieden. Ich

sehe ein, daß ich Unrecht habe. Mir mußt Du aber schon verzeihen: Du weißt ja, ein Liebhaber ist gewöhnlich argwöhnisch.

Baron. Das weiß ich aus eigener Erfahrung. (im muntern Tone) Aber um wieder auf Dich und Deine Liebe zu kommen — Du weißt, daß ich an allem, was Dich betrift, sehr vielen Antheil nehme. Du mußt mir aber meine Worte nicht verdrehen, mußt nicht mehr darin finden wollen, als darin liegt. — Du scheinst mir noch nicht ganz beruhigt. Eröffne mir deine wahren Herzensgesinnungen. Wirst du wirklich die Baronin immerfort lieben? Dich durch nichts abschrecken lassen? —

Graf. Durch nichts in der Welt!

Baron. So bedauere ich dich. Unter uns, Graf, mich nimmts nicht wenig Wunder, daß du ihrer Gleichgültigkeit nicht einmal müde wirst. Eine Frau muß doch in irgend einer Stimmung für uns seyn! Haßt sie uns, so suchen wir ihren Haß zu bekämpfen und in Liebe zu verwandeln, denn der Uebergang von Haß zur Liebe ist immer leichter, als der von Gleichgültigkeit zur Liebe. Sehen wir, daß wir nicht mißfallen, so bauen wir auf diesen Grund weiter, suchen uns in ih-

rem Herzen immer fester zu setzen. Aber eine Frau, die uns um unsere Bewerbungen weder Freude noch Leid merken läßt, die uns so ganz und gar nichts erwiedert: Wie soll man sich gegen die benehmen? Von welcher Seite soll man ihr Herz packen? Ein Herz, das sich so ganz und gar nicht rührt, das weder für, noch wider einen, weder Freund, noch Feind, das kalt, wie Eis gegen einen ist, was ist mit dem anzufangen? Das ist Dein Fall mit der Baronin; und gleichwohl willst Du Deine Bewerbungen fortsetzen?

Graf (schlau). Mein guter Freund — ich bin so aufrichtig gegen Dich, als Du gegen mich warst. — So ganz ist das mein Fall doch nicht. Meine Hoffnung gründet sich nicht auf blosse Hirngespinnste. Das Herz der Baronin ist nicht ganz so eiskalt gegen mich, wie Du glaubst. Verstehst du mich? — Nun, Du bist ja ganz ausser Fassung?

Baron (der sich zu fassen sucht). O, ganz und gar nicht! Ich verstehe Dich recht gut. Nur weiter!

Graf. Die Baronin wußte meine Absichten auf sie. Ich sprach ganz aufrichtig mit ihr, und

sie hörte mich ohne Widerwillen an. Sie schien sogar mich gern zu hören.

Baron (mit steigender Unruhe). Dich gern zu hören! —

Graf. Ich bat sie, meine Liebe zu erwiedern.

Baron (wie oben). Und sie antwortete?

Graf. Ich möchte mich gedulden.

Baron (wie oben). Das heißt so viel, als du möchtest hoffen! (geht tiefsinnig auf und ab.)

Graf (für sich). Jezt weiß ich, wie ich mit ihm daran bin! Er liebt sie! — (fortfahrend) Nach allem dem kann ich nun nicht begreifen, warum sie mich heute auf einmal nicht vorlassen will! — Es müßte denn seyn, daß sie auf mich böse wäre, weil ich seit einigen Tagen nicht hier war; denn die Baronin ist eins der empfindlichsten Weiber, das ich kenne. Aber es ist meine Schuld nicht. Ich hatte dringende Geschäfte. — — Ich habe Dich gebeten, Baron, Dich bey ihr für mich zu verwenden —

Baron (verdrüßlich). Aber wozu ist das nöthig? Du bist ja auf dem besten Fusse von der Welt mit ihr? Sie ist verliebt in Dich.

Graf. Nun, das möchte ich eben nicht sagen!

Baron. So sag ichs an Deiner Stelle.

Graf. Und was mir das Liebste dabey ist, Du sagst es ganz ohne Verdruß, ohne Eifersucht!

Baron (äusserst verdrüßlich). O, wenn Dir das lieb ist, damit kannst Du nach Wunsch bedient werden! Ich versichere Dich sogar, daß mich Dein gutes Vernehmen mit der Baronin recht von Herzen freut; daß ich Dir recht herzlich Glück dazu wünsche! In der That, ich möchte Dich vor Vergnügen küssen!

Graf. Nun, so küsse mich!

Baron. Ach, das verlohnt sich der Mühe nicht! Vor der Hand ists hinlänglich, daß ich Dir mein aufrichtiges Vergnügen darüber durch Worte zu erkennen gebe. Ich will Dir davon Beweise geben, die gar nicht zweydeutig seyn sollen.

Graf. Und ich wünsche Dir Beweise meiner Erkenntlichkeit geben zu können. Einen Vorschlag hätte ich wohl im Kopfe, und wenn Du den annähmst, so würdest Du mich aus allen Sorgen setzen. — Was die Baronin betrift—

Baron. O, ich bitte Dich, höre einmal auf davon! Ihr Verliebten habt nichts, als eure Liebe und was damit in Verbindung steht, im Kopfe, und

und das ist für einen Dritten ganz und gar nicht unterhaltend! — Du sprachst von einem andern Vorschlage: Was ist das für einer?

Graf. Sage mir Freund, hast Du für immer auf das Heurathen Verzicht gethan?

Baron (ungeduldig). O, das ist noch schöner! Soll ich etwa gar feyerlich darauf Verzicht thun, um Dich der Baronin wegen zu beruhigen? Ich bitte für meinen Stamm recht unterthänig um Gnade! — Ich heurathe morgen, wenn ich eine schickliche Parthie finde. Und was noch mehr ist, ich verspreche Dir, diese Baronin hier, die Dir so gewaltig am Herzen liegt, zur Hochzeit zu bitten!

Graf. Ey, das ist ja allerliebst! Deine Stimmung gefällt mir, Baron! Bravo! jezt sehe ich, daß Du der offenherzigste Mensch von der Welt bist! — Also jezt zu meinem Vorschlage: Du kennst ja meine Schwester? Wie gefällt sie Dir?

Baron. Wie sie mir gefällt? — Diese Frage erinnert mich daran, daß ich sie lange nicht gesehen habe. Ich bitte Dich, mich aufs neue bey ihr aufzuführen. Da durch Deine bevorstehende Verbindung mit der Baronin die meinige hier im Hause ohnehin aufhören wird, so ist mir eine solche Bekanntschaft nothwendig.

Graf. Recht gern! Du hast mir oft gesagt, meine Schwester sey ein sehr liebenswürdiges Mädchen, und verdiene einen rechtschaffenen Mann. Ich muß Dir im Vertrauen sagen, daß sie Dich von jeher sehr nach ihrem Geschmacke gefunden hat. Ihr Vermögen kennst Du. Ich dächte, das wäre in jeder Rücksicht eine sehr schickliche Parthie für Dich? Was meinst Du?

Baron (in grosser Verlegenheit). Eine sehr schickliche! In der That! — Sie ist ja wohl eine gute Freundin von der Baronin?

Graf. Ich glaube ja.

Baron. Nun gut! Sie solls aus meinem Munde erfahren — Ich höre sie im Saale. Geh ein wenig hinter jene Hecke. Sie kommt vermuthlich heraus. Dort sollst Du hören, was Dein vermeinter Nebenbuhler für Dich zu thun im Stande ist. —— Geh nur, geh! (Der Graf geht ab.)

Sechster Auftritt.

Der Baron, dann die Baronin.

Baron allein. So, so! Also Sie, meine gnädige Frau! Sie, die mir über alle Ihres Geschlechts so unendlich erhaben schienen, Sie sind, beym Lichte besehen, nichts als ein gewöhnliches

Weib! — Wie sie mich zu täuschen wußte! — Aber ich lasse mich nicht länger bey der Nase herumführen! Sie soll sehen, daß ich ihr Narr nicht bin!

Baronin. Aber wo stecken Sie denn, Baron? Sie haben ja eine entsetzlich lange Unterredung mit dem Grafen gehabt! Darf ich fragen, was Sie für wichtige Gegenstände abzuhandeln hatten?

Baron. Mehrentheils Chimären von seiner Seite, aber Chimären, die mir ganz verdrüßlich fielen, weil sie Sie betrafen. Er fragte mich zum Beyspiel, ob ich Sie liebte.

Baronin. Der Graf ist sehr neugierig! Ich an Ihrer Stelle hätte ihm gewiß darüber keine bestimmte Antwort gegeben. Er kann sich mit Rathen behelfen!

Baron. Ich durfte ihn nicht in Ungewißheit lassen, gnädige Frau; denn er hatte Sie zu sehr im unrechten Verdachte. Er muthete Ihnen Gesinnungen für mich zu, die ich nicht verdiene. Sie sehen, daß das ernsthafter war, als Sie glauben, und daß ich ihm eine bestimmte Antwort geben mußte. Auch habe ich ihm feyerlich versichert, daß er sich irrte, und daß zwischen uns beiden von Liebe schlechterdings keine Rede ist.

Baronin. Aber glauben Sie, ihn auch davon überzeugt zu haben? — Glauben Sie, ihm das mit dem Tone der Wahrheit gesagt zu haben? Mit dem Tone eines Menschen, der das innig fühlt, was er sagt? —

Baron. O, fürchten Sie nichts! Die Wahrheit selbst könnte nicht wahrer und zuverlässiger reden, als ich redete. Es liegt mir gar zu viel daran, daß man uns beide aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet. Es könnte mir freylich nicht anders als zur Ehre gereichen, wenn man mich eines Liebeshandels mit Ihro Gnaden im Verdacht hätte; aber ich schmücke mich nicht gern mit fremden Federn. Ueberdem ist auch meine Anhänglichkeit für Sie zu uneigennützig, um auf Ihre Kosten glänzen zu wollen. Was aber die Hauptsache ist, so machte es auch ein ganz unvorhergesehener Zufall nothwendig, diesen Verdacht von uns abzulehnen: Sie kennen ja wohl die Schwester des Grafen?

Baronin. Eben nicht sehr.

Baron. Sie ist schön und reich. In der Freude seines Herzens, seinen Verdacht ungegründet zu finden, trug mir sie der Graf an. Es giebt gewisse Augenblicke, in denen man in der Laune ist, sogleich einen Entschluß zu fassen, über

den man sich sonst wohl ganze Monate lang besinnen würde. Ich war in dieser Laune, und wir wurden sogleich einig. Ich werde sie also heurathen. Das ist noch nicht alles. Ich habe es übernommen, wegen des Grafen mit Ihnen zu sprechen. Das thue ich hiemit. Ich empfehle ihn Ihro Gnaden als einen Mann, der sich in jedem Verstande für Sie schickt. Sie werden hoffentlich nicht unerbittlich seyn; denn der Antrag ist nichts weniger, als verwerflich.

Baronin (welche diese ganze Rede hindurch in heftiger Wallung war, zwingt sich kalt zu seyn). Da haben Sie recht. Ich muß Ihnen gestehen, daß mir der Graf nie mißfallen hat.

Baron. Nie mißfallen! Das ist recht sehr gut! Aber warum haben Sie mir denn das Gegentheil gesagt?

Baronin. Weil ich — weil ich das vor mir selbst verbergen wollte.

Baron. So haben es Ihro Gnaden doch wenigstens nicht vor ihm selbst verhehlt. Hier ist er!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, der Graf.

Graf. Verzeihen Sie mir, Baronin! Es geschah auf Brandalls Anstiften, daß ich hier versteckt war! — Wie sehr weiß ich ihm des Dank! Wie haben Sie mich durch dieses Geständniß entzückt!

Baron (äusserst erschrocken und ausser Fassung). In der That, Graf —

Graf. Wie glücklich bin ich! Wie vielen Dank bin ich Dir schuldig, lieber Freund! Aber jezt vollenden Sie mein Glück, gnädige Frau! Baron, hilf mir bitten!

Baron (den die Fassung nach und nach verläßt). Wozu das Graf? Ich versprach Dir für Dich zu reden: Ich habe Wort gehalten. Jezt laß ich Sie beide allein. (Im Abgehen für sich) Das überlebe ich nicht! (ab)

Achter Auftritt.

Der Graf, die Baronin.

Graf. Nun, gnädige Frau, wann soll der glückliche Tag seyn, der mich auf ewig mit Ihnen verbindet? Doch ich will nicht zu sehr in

Sie dringen. Ich sehe, Sie sind in sehr grosser Bewegung.

Baronin. Das bin ich auch wirklich, Herr Graf! Ich bitte Sie, lassen Sie mich ein wenig allein, daß ich zu mir selbst komme.

Graf. Wie Sie befehlen. Ich eile, meiner Schwester von diesem glücklichen Ereigniß Nachricht zu geben. Ich habe bald wieder die Ehre, bey Ihnen zu seyn. (ab)

Neunter Auftritt.

Die Baronin, dann Charlotte.

Baronin allein. Wo bin ich? Hat mir das alles geträumt, oder wache ich? — Mein Odem ist so schwer! Die Thränen stürzen mir aus den Augen! Ich bin in einer Stimmung, daß ich Gift nehmen könnte! Und warum das alles? — Das ist also die Freundschaft des Barons? Der Undankbare heurathet! — Die Untreue eines Geliebten würde mich gar nicht schmerzen; aber die Untreue eines Freundes kränkt mich! — Der Graf liebt mich! — Ich habe gesagt, er habe mir nie mißfallen — wo habe ich denn das hergenommen?

Charlotte. Gnädige Frau, ich habe— aber was fehlt Ihro Gnaden? Sie sind ja so niedergeschlagen? Was ist Ihnen denn?

Baronin. Ach, Lottchen! Man muthet mir zu, mich zu verheurathen!

Charlotte. Sich zu verheurathen? Und an wen denn?

Baronin. An einen Mann, den ich nicht leiden kann! den ich hasse!

Charlotte. Den Sie nicht leiden können? den Sie hassen? Wer könnte denn das seyn? Doch nicht der Graf?

Baronin. Er selbst!

Charlotte. Und Ihro Gnaden werden ihn heurathen?

Baronin. Weiß ich das? Man will es durchaus!

Charlotte. Aber ich verstehe von der ganzen Geschichte nichts!

Baronin. Und ich kann Dir auch weiter nichts davon sagen. Der Baron, der Grißgram, ist an dem ganzen Handel Schuld. Er hatte mich böse gemacht, und das machte sich der Graf zu Nutze. Der Baron ließ mich mit ihm allein. Er

heurathet auch. Der Graf giebt ihm seine Schwester; denn um mich vollends ganz gegen sich aufzubringen, muß dieser widerwärtige Mensch auch noch eine Schwester haben.

Charlotte. Nun, und wenn der Baron nun auch die Schwester des Grafen heurathet, was thut das Ihro Gnaden?

Baronin. Willst du, daß ich die Schwägerin eines Menschen werde, der mich so tödlich beleidigt hat?

Charlotte. Ey, das müssen Ihro Gnaden nicht! Geben Sie dem Grafen den Laufpaß!

Baronin. Wenn ich nur einen Vorwand hätte! Denn ungeachtet ich ihn nicht leiden kann, hab ich ihm doch auch nichts vorzuwerfen.

Charlotte. Das ist ein Wirrwarr, aus dem ich mich schlechterdings nicht heraus zu finden weiß!

Baronin. Ich auch nicht. Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht! In meinem Leben bin ich in keiner solchen Verlegenheit gewesen!

Charlotte. Am Ende ist das eine Mine, die der Baron angelegt hat. Ich glaube, er ist in Ihro Gnaden verliebt. Ich wollte darauf wetten!

Baronin. Das glaube ich nicht!

Charlotte. Aber ich wohl! — Wenn ich wie Ihro Gnaden wäre, er dürfte mir keinen Schritt weiter über die Schwelle!

Baronin. Quälst du mich auch noch, weil mich alles quält?

Zehenter Auftritt.

Die Vorigen, Peter.

Peter (kommt ängstlich gelaufen). Ach, gnädige Frau! Mein armer Herr!

Baronin. Was ist ihm denn?

Peter. Ach, er ist so ausser sich, ich habe ihn in meinem Leben nicht so gesehen! Es muß ihm ein grosses Unglück wiederfahren seyn! Bald sieht er gen Himmel, als wollte er die Sterne zählen; bald sieht er wieder auf den Boden, als ob er mit den Augen einen Schatz graben wollte!

Charlotte. Nun, und was geht das alles die gnädige Frau an!

Peter. Ja, ob es sie etwas angeht, das weiß ich nicht; aber er läßt um die Erlaubniß bitten, ihr aufzuwarten.

Charlotte. Das hättest du ja gleich sagen sollen.

Baronin. Räthst du mir, daß ich ihn sehe? Nicht wahr, ich muß ihn kommen lassen, Lottchen?

Charlotte. Da Sie mich in dem Tone fragen, gnädige Frau, so rathe ichs Ihnen!

Peter. Erst hatte er ein Briefchen an Ihro Gnaden geschrieben, das er mir gab —

Baronin. Und wo ist es?

Peter. Da ich damit zum Zimmer hinaus wollte, lief er mir nach: „Gieb mirs wieder“ schrie er. Ich gabs ihm; „Da trags hinüber“ sagte er wieder. Ich zur Thüre hinaus; er wieder hinten drein. „Her mit dem Papier!“ Ich gabs ihm also wieder. Mit grossen Schritten gieng er im Zimmer auf und ab, hatte das Papier in der Hand, und ließ es dann fallen. Ich hobs heimlich auf, und bringe es Ihro Gnaden hiemit, weil Sie seine gute Freundin sind. Vielleicht können Sie daraus sehen, was meinem armen Herrn ist, und ob ihm etwa zu helfen ist (er giebt das Billet hin). Aber dort kommt er selbst. Verrathen mich Ihro Gnaden nicht!

Charlotte. Komm, wir wollen uns aus dem Staube machen! (ab mit Peter.)

Eilfter Auftritt.

Die Baronin, der Baron. (Beide sehr verlegen).

Baron (in sehr traurigem Tone). Ich komme, um mich von Ihnen zu beurlauben, gnädige Frau!

Baronin. Sich zu beurlauben? Gehen Sie fort von hier?

Baron. Ja, gnädige Frau!

Baronin. Ich glaubte, Sie heurathen?

Baron. Reden Sie nicht mehr davon! Ich hatte mich übereilt!

Baronin. Und wo gehen Sie hin?

Baron. Mir gleichviel! Nur weit, weit von hier!

Baronin. Ich hätte nicht geglaubt, daß wir nur so kurze Zeit beysammen seyn würden!

Baron. Ich auch nicht! Wenns meinen Wünschen nachgienge, ich blieb Zeit Lebens bey Ihnen!

Baronin. Und warum bleiben Sie nicht?

Baron. Warum? Da Sie den Grafen heurathen, so kanns Ihnen ja einerley seyn, ob ich hier bleibe oder nicht.

Baronin. Sie werden sehen, Baron, die ganze Sache ist am Ende ein Mißverständniß. Ueber-

eilen Sie sich nicht. Wir haben uns mit einander überworfen. — Ich will recht gern Unrecht haben; aber Sie müssen nicht reisen!

Baron. Ich muß, gnädige Frau! ich muß! Mein Herz kann hier keine Ruhe mehr finden!

Baronin. Und doch, Baron, doch! wer weiß!

Baron. Unsere Gesinnungen sind zu verschieden!

Baronin. Und warum verschieden? Erklären Sie sich deutlicher!

Baron. Ich möchte wohl gern — aber — (er stockt)

Baronin (nach einer Pause). Wenn Sie nicht sprechen — errathen kann ichs nicht!

Baron (mit Affect). Jezt wünschte ich, ich hätte Ihnen das Billet geschickt. —

Baronin. Eben recht, daß Sie mich daran erinnern! Ich hatte eben eines erhalten, ehe Sie kamen.

Baron (unruhig). Ein Billet? Und von wem?

Baronin. Sie sollen gleich hören! (sie liest) „Ich hatte geglaubt, Wilhelmine allein sey fähig, „mein Herz für mein ganzes übriges Leben zu „beschäftigen; aber ich habe mich geirrt.“

Baron. Mein Billet!

Baronin. „Ich fühle es in diesem Augenbli„cke, daß ich Wilhelminen nie so sehr geliebt ha„be, als ich Sie liebe, gnädige Frau.“ — Wünschen Sie vielleicht darum, mir das Billet geschickt zu haben, damit ich das erführe?

Baron. Gnädige Frau! — Sagen Sie — was soll aus mir werden? Soll ich leben oder sterben.

Baronin (verschämt). Ich fühle, daß mir die Wangen glühen! Das ist meine ganze Antwort!

Baron (küßt ihr feurig die Hand). Wie glücklich machen Sie mich!

Lezter Auftritt.

Die Vorigen, der Graf, nach ihm Charlotte und Peter.

Graf. Ich bitte um Verzeihung, wenn ich ungelegen komme!

Baronin. Ganz und gar nicht, Herr Graf. Sie kommen gerade recht gelegen; das erspart uns eine weitläufige Erklärung?

Graf. Die ich nicht erst bedarf. Ich bin Ihnen im Gegentheil eine schuldig. Ich habe eine Rolle gespielt, die mich bey Ihnen noth-

wendig in ein falsches Licht stellen mußte. Ich finde es daher nothwendig, mich gegen Sie zu rechtfertigen. — Ich liebte Sie, gnädige Frau, ich wünschte Sie zu besitzen; diese meine Leidenschaft fand aber wenig oder gar keine Nahrung, weil Sie sie auch im geringsten nicht erwiederten. So wie ich hörte, der Baron habe Zutritt bey Ihnen, nahm meine Hoffnung sehr stark ab. Er war freylich nur der Freund in Ihrem Haus — Aber ich kenne die Freundschaft schon, die zwischen zwey Personen von Ihrem Alter Statt haben kann. Das, was Sie mir vorhin durch Lottchen sagen liessen, erstickte auch den lezten Funken von Hoffnung in mir. Ich that in meinem Herzen feyerlich auf Ihren Besitz Verzicht, so bald ich fand, daß der Baron im Ernste Absichten auf Sie hätte. Vor zehn oder funfzehn Jahren wäre mir das nicht so leicht geworden, aber ich bin jezt aus dem Alter der glühenden Leidenschaften heraus. Deswegen nahm ich des Barons Herz auf die Probe. — — Das übrige wissen Sie. Ich habe jezt wenigstens das Verdienst, Sie zusammen gebracht zu haben.

Baron. Wie sehr habe ich Dich verkannt, Freund! Wie vielen Dank bin ich Dir schuldig?

Graf. Erlauben Sie, daß ich mein Werk vollende? (er legt der Baronin Hand in des Barons seine) Seyen Sie so glücklich miteinander, als Sie zu seyn verdienen!

Baron. Baronin, dieser Augenblick! — Ich hätte nicht geglaubt, daß ich nach Wilhelminens Verlust dieses Gefühls wieder fähig seyn würde. Ich muß sogar gestehen, daß ich das noch nie empfunden habe, was ich jezt empfinde!

Baronin. Ich bin beynahe in gleichem Fall mit Ihnen.

Graf (lächelnd). Das ist ein Beweis, daß es in der Liebe geht, wie mit allen Krankheiten! Das Recidiv ist immer gefährlicher, als die Krankheit selbst.

Peter. Höre Lottchen, bin ich etwa auch dein Recidiv?

Charlotte. Nein, ich kann dir versichern, daß du meine erste Krankheit bist?

Peter. Je nun, wenn ich nur auch deine lezte bin? (Der Vorhang fällt.)

Sulzbach,
gedruckt mit Kommerzienrath Seidelischen Schriften.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jünger, Johann Friedrich,

Das Recidiv ein Lustspiel in drey Aufzügen

Regensburg 1803

P.o.germ. 694 g#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112071-1